

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

11. (3. ordentliche) Versammlung des XVI. Vereinsjahres.

11. (3. ordentliche) Versammlung des XVI. Vereinsjahres

Mittwoch, den 25. September 1907, abends 7½ Uhr

im großen Sitzungssaal des Brandenburgischen Ständehauses,
Matthäikirchstrasse 20-21.

Von I bis XXVII; XXIX bis XXXI bis XL und XLII bis LV sind

Mitteilungen des Vorsitzenden, Herrn Geheimen Regierungsrat
Ernst Friedel.

A. Allgemeines.

I. Der I. Vorsitzende begrüßt die Versammlung zum Beginn des Winterhalbjahres und bittet um regen Besuch sowie Beteiligung am Arbeitsfelde der Brandenburgia. Es liegt eine Einladung zur 37. Hauptversammlung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung zum 24.—30. d. M. in Hannover vor. Die Kanzlei, Vorstand Herr Lehrer Tews, ist hier Lübeckerstraße 6.

II. Bund Heimatschutz. U. M. Herr Robert Mielke teilt folgendes mit. Er hat am 29. Mai d. J. das Schriftführeramts bei dem Hauptverein „Bund Heimatschutz“ niedergelegt. Abzweigend von letzterem und in Ausführung des Vorstandbeschlusses vom 3. Januar 1907*) ist am 15. Juni d. J. eine Landesgruppe des Bundes Heimatschutz für die Provinz Brandenburg (mit Einschluß Berlins) gebildet worden, mit der die schon für den Regierungsbezirk Frankfurt bestehende vereinigt wurde. Alle Mitglieder des Bundes, die in der Provinz Brandenburg oder in Berlin ihren Wohnsitz haben, werden fortan — in der Annahme ihres Einverständnisses — als Mitglieder der Landesgruppe

*) „In den Bundesstaaten und preußischen Provinzen (gegebenenfalls für mehrere zusammengenommen,) in denen nicht schon ein die Ziele des Bundes verfolgender Verein vorhanden ist, welcher sich bereit erklärt, als Landesverein des Bundes zu wirken, sollen so bald als möglich Landesgruppen des Bundes gegründet werden.

Die den betreffenden Landesteilen vorhandenen Einzelmitglieder des Bundes sollen tunlichst in diese Landesvereine übertreten.

Durch Zahlung von einer Mark werden die Mitglieder dieser Landesvereine zugleich Einzelmitglieder des Bundes und erhalten dafür dessen Mitteilungen.“

betrachtet. Falls es jedoch gewünscht wird, nur dem Hauptverein anzugehören, wird gebeten, eine dahingehende Mitteilung Herrn Mielke zugehen zu lassen.

Der Vorstand der Landesgruppe besteht aus:

1. Vorsitzender Herr Landesdirektor Freiherr von Manteuffel, Exz.,
2. „ „ Realgymnasialdirektor Prof. Dr. Wetekamp-Schöneberg,
1. Schriftführer „ Robert Mielke Charlottenburg, Rönnestr. 18,
2. „ „ Assessor Rademacher, Potsdam, Sophienstr. 3,
- Schatzmeister „ Direktor Franz Goerke, Berlin W., Maaßen-Straße 32.

Die Satzungen der neuen Landesgruppe werden im Anschluß hieran nachstehend mitgeteilt.

Satzungen*) der Landesgruppe Brandenburg des Bundes Heimatschutz.

I. Zweck und Organisation.

§ 1.

Der Zweck der Landesgruppe ist, für die natürlich und geschichtlich gewordene Eigenart der Provinz Brandenburg mit Einschluß der Stadt Berlin und ihrer Vororte zu wirken. Die Gruppe schließt sich dem Bunde Heimatschutz als Landesvertretung an.

Das Arbeitsfeld umschließt besonders:

- a) Denkmalpflege.
- b) Pflege der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bau- und Kunstweise.
- c) Schutz der landschaftlichen Natur einschließlich der Ruinen.
- d) Erhaltung der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt sowie der geologischen Eigentümlichkeiten.
- e) Erhaltung beweglicher Haus-, Natur- und Kunstgegenstände, nach Möglichkeit unter Belassung an ihrem Orte, unter Umständen durch Überführung in eine öffentliche Sammlung.
- f) Pflege von Sitten, Gebräuchen und Trachten.
- g) Unterstützung vorhandener oder zu bildender öffentlicher Sammlungen.

*) Etwaige Änderungen sind der Generalversammlung vorbehalten. Vorschläge dazu werden an die Adresse des 1. Schriftführers erbeten.

§ 2.

Zur Leitung der Gruppe sind bestellt:

- a) der Vorstand,
- b) der Ausschuß,
- c) die Jahresversammlung.

§ 3.

Für jede größere Stadt und jeden Kreis werden Pflugschaften gebildet. Diese wählen je einen Hauptpfleger, der damit das Amt eines Vertrauensmannes für seinen Kreis oder seine Stadt übernimmt. (Solange diese Pflugschaften noch nicht organisiert sind, werden die Hauptpfleger vom Vorstande ernannt.) Der Hauptpfleger ist wieder wählbar.

Die Pflugschaften treten wenigstens einmal im Jahre zu einer Tagung zusammen, die dem Vorstande bekannt zu geben ist.

Die Portoauslagen der Pflugschaften übernimmt die Landesgruppe.

§ 4.

Das Geschäftsjahr läuft vom 1. Januar bis 31. Dezember.

II. Mitgliedschaft.

§ 5.

Die Landesgruppe besteht aus:

- a) Vereinigungen,
- b) Öffentlich-rechtlichen Körperschaften,
- c) Einzelmitgliedern (Männer und Frauen),
- d) Ehrenmitgliedern.

Jedes Einzelmitglied verpflichtet sich (mit Ausnahme der Ehrenmitglieder) zu einem jährlichen Mindestbeitrag von 2 Mark, die körperschaftlichen Mitglieder mindestens zu 5 Mark.

§ 6.

Für die Aufnahme genügt eine Anmeldung bei dem 2. Schriftführer oder einem anderen Vorstandsmitgliede.

§ 7.

Die Beiträge sind an den Schatzmeister einzuzahlen.

Die Mitglieder sind berechtigt:

- a) zur Teilnahme und Stimmabgabe bei den Versammlungen,
- b) zum unentgeltlichen Bezuge der Zeitschrift.

§ 8.

Der Ausschluß eines Mitgliedes kann von der dreiviertel Mehrheit des Vorstandes beschlossen werden, wenn das Mitglied seinen Ver-

pflichtungen nicht nachgekommen ist, oder wenn seine Haltung als mit den Zwecken der Landesgruppe im Widerspruch stehend erkannt wird.

§ 9.

Die Ehrenmitglieder werden auf Vorschlag des Vorstandes durch die Jahresversammlung gewählt. Sie zählen keinen Beitrag, genießen aber alle Rechte der Mitglieder.

III. Der Vorstand.

§ 10.

Der Vorstand besteht aus:

- a) einem Vorsitzenden,
- b) einem Stellvertreter,
- c) einem Schriftführer,
- d) einem Stellvertreter,
- e) einem Schatzmeister.

Der Ausschluß besteht aus 24 aus den Mitgliedern gewählten Personen, die aus sich heraus einen Obmann wählen.

§ 11.

Vorstand und Ausschuß werden von der ordentlichen Jahresversammlung auf die Dauer von fünf Jahren gewählt. Wiederwahl ist zulässig. Scheidet ein Vorstandsmitglied aus, so ergänzt sich der Vorstand erforderlichenfalls selbständig bis zur nächsten Jahresversammlung.

Der Vorstand tritt auf Berufung des Vorsitzenden nach Bedarf zusammen.

Die Geschäftsstelle ist der Sitz des I. Schriftführers.

§ 12.

Die Jahresversammlung tritt jährlich einmal zusammen, tunlichst im Anschluß an die Jahresversammlung eines der Gruppe angeschlossenen Vereines.

Arbeitssitzungen der Landesgruppe finden nach Bedarf — mindestens zweimal im Jahre — statt.

§ 13.

Obliegenheiten des Vorstandes sind:

- a) Leitung und Vertretung der Gruppe,
- b) Kassenführung und Vermögensverwaltung,
- c) Berufung, Vorbereitung und Ordnung der Jahresversammlungen.
- d) Einleitung und Durchführung der Arbeiten.

Die Verteilung der Arbeiten erfolgt auf Grund einer Geschäftsordnung.

Die Obliegenheiten des Ausschusses sind:

- a) bei den Arbeiten der Landesgruppe als fachmännischer Beirat zu dienen,
- b) die Neuwahl des Vorstandes vorzubereiten,
- c) Ausgaben über 500 M zu bewilligen.

Die Abstimmungen des Ausschusses können auf schriftlichem Wege herbeigeführt werden.

IV. Sonstige Ämter.

§ 14.

Für größere und einheitlichere Arbeiten werden besondere Ausschüsse entweder auf Berufung des Vorstandes oder durch Wahl bestellt, die unter Umständen als dauernde Einrichtungen gelten. Diese können Arbeitssitzungen nach Bedarf abhalten. Der jedesmalige Vorsitzende dieser Arbeitsausschüsse ist zu den Sitzungen des Vorstandes und des Ausschusses mit Stimmrecht hinzuzuziehen. Alle Mitglieder sind nach Möglichkeit als offizielle örtliche Pfleger zu bestellen, für deren Wirksamkeit ein auszuarbeitender Arbeitsplan die Richtlinien angibt.

Alle sachlichen Berichte und Akten werden nach ihrer Erledigung an einer öffentlichen Stelle niedergelegt.

§ 15.

Die Berufung außerordentlicher Versammlungen beschließt der Vorstand selbständig oder auf Antrag von mindestens einem Zehntel der Mitglieder. Zeit, Ort und Tagesordnung werden den Mitgliedern spätestens zwei Wochen vorher bekannt gegeben.

V. Abstimmungen.

Bei allen Abstimmungen, auch denen des Vorstandes und des Ausschusses, entscheidet einfache Stimmenmehrheit. Körperschaftliche Mitglieder haben in der Jahres- oder der außerordentlichen Versammlung doppeltes Stimmrecht. Bei Stimmgleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.

Satzungsänderungen dürfen nur auf die Tagesordnung gesetzt werden, wenn sie den Mitgliedern mindestens zwei Wochen vor der Jahresversammlung bekannt gegeben sind.

Für die Auflösung der Landesgruppe ist der Beschluß einer Mehrheit von fünfsechstel der erschienenen Mitglieder erforderlich. Der Antrag

auf Auflösung muß mindestens drei Monate vor der Versammlung beim Vorstände eingebracht sein und den Mitgliedern bekannt gemacht werden. Schriftliche Abstimmung ist ausgeschlossen. Ein solcher Antrag bedarf der Unterstützung von mindestens einem Drittel der vorhandenen Stimmen.

§ 17.

Über die Verwendung des Vermögens beschließt im Falle der Auflösung die Haupt- oder Jahresversammlung. Doch darf das Vermögen nur im Sinne der Satzungen und im Gebiete der Provinz oder der Stadt Berlin verwendet werden.

III. Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Im Auftrage desselben sind der Gymnasialoberlehrer Herr Dr. Eduard Kück (Friedenau) und der Geschäftsführer des Vereins, Herr Schriftsteller Heinrich Sohnrey, mit der Herausgabe eines Buches „Feste und Spiele des deutschen Landvolks“ beschäftigt, das hoffentlich noch am Ende dieses Jahres erscheinen wird. Das Buch ist bestimmt, die reiche Fülle unserer eigenen Überlieferungen auf diesem Gebiete aufzudecken, außerdem aber Fingerzeige für eine an die Vergangenheit anknüpfende Veredlung unserer Volksfeste zu geben und womöglich unsere heutige Spielbewegung auf die grünen Auen des heimischen Volkstums zu führen. Als Abschluß der seit Jahren durch unsere Vereinsorgane und sonst betriebenen Sammlungen richtet der Verein an die mit dem Landleben vertrauten und besonders mit der älteren Generation des Landvolks in Fühlung stehenden Leser des Blattes noch einige Anfragen, deren baldige Beantwortung im Interesse der Sache dankbar begrüßt werden würde. Die Antworten bitten wir entweder an die Geschäftsstelle des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege Berlin SW. 11, Dessauerstraße 14 oder an Herrn Dr. Kück, Friedenau, Brunnhildestraße 7, zu senden. Auch bereits gedrucktes Material, insbesondere Zeitungsartikel, die aus der lebendigen Überlieferung des Volkes schöpfen, ist willkommen und wird, wie die bisherigen Zusendungen, mit Angaben über Autor und Quelle Verwendung finden.

Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Berlin SW. 11. Juni 1907.

1. Bekanntlich ist der öffentliche Spiel- und Turnplatz, der Anger oder wie er sonst heißt, in den meisten Dörfern den Verkoppelungen zum Opfer gefallen. Wo hat sich dieser Platz bis heute [erhalten? Welches ist oder war die ortsübliche Bezeichnung des Angers und zwar im gesamten Gebiet der deutschen

Zunge, also auch in der deutschen Schweiz, Österreich usw.? Wo hat der Anger gleichzeitig zur Abhaltung von Gemeindeversammlungen gedient?

2. Erwünscht sind noch nähere Mitteilungen über die mit den Johannisfeuern verbundenen Gebräuche. Wo kennt man noch Michaelisfeuer und wie verlaufen diese Feiern? Wo noch ein Feuer am Lichtmeßtage (2. Februar), das nur noch ganz vereinzelt vorzukommen scheint? Wo, wie und an welchem Tage feiert man noch das Erntebittfest der „Hagelfeier“, wo ist die Feier mit einem Feuer verbunden?
3. Wo gibt oder gab es bis in die neuere Zeit festliche Bräuche des Hirtenlebens (feierlicher Austrieb und Heimtrieb der Herde, Wettläufe usw.)?
4. Erwünscht sind eingehende Schilderungen der festlichen Bräuche, die mit der Weinlese zusammenhängen, nicht nur in den Rhein- und Moselgegenden, sondern auch im Österreichischen, außerdem Mitteilungen über die mitteldeutschen, süddeutschen und österreichischen Erntefestlichkeiten.
5. Dringend bitten wir um die genaue Schilderung ländlicher Spiele, die der Großvater und die Großmutter in jungen Tagen gespielt haben und die heute ganz oder teilweise vergessen sind. Auf die Beifügung der mundartlichen Bezeichnungen für jedes Spiel, für das Spielgerät, für den Verlauf des Spiels wird Gewicht gelegt.

Unsere Mitglieder werden zur Beteiligung aufgefordert.

IV. Wie können die Volkstrachten erhalten werden? Von Heinrich Hannsjacob. — Anlässlich des 70. Geburtstages des verdienten Schriftstellers und Heimatfreundes im August d. J. bringt die „Deutsche Tageszeitung“ obigen Artikel aus H.'s Feder. Ich lege denselben wegen des erwachenden Interesses an der Erhaltung deutscher Volkstracht gern vor.

V. Ernst Debes: Der augenblickliche Stand des Dorfmuseumswesens. Auch dies jetzt auf der Bildfläche des Museumswesens erscheinende neueste Phänomen ist von Herrn R. Mielke und mir wiederholt erörtert worden. Ich lege den „Tag“ vom 14. d. M. vor, in welchem ein Artikel in No. 381 des „Tags“ von Prof. Dr. Haendcke über „Volkmuseen“ besprochen wird. Ich möchte nur vor einer Überstürzung, wie sie anscheinend bereits eintritt, warnen. Schlecht verwaltete, noch mehr: schlecht behütete Dorfmuseen diskreditieren leicht die an sich gesunde Idee.

VI. Nach Rheinsberg zum Möskefest. Von M. Ferno. Artikel im „Berl. Lokal-Anz.“ vom 23. 5. 1907. Möske ist der platt-

deutsche Ausdruck für Waldmeister (*Asperula odorata**)), der den Anlaß zum Sammeln seitens der Rheinsberger Schuljugend im Boberow-Walde Mittwoch vor Pfingsten gab. Zufällig kam die Nachricht vom Siege Prinz Heinrichs bei Freiberg gerade zu der Zeit nach Rheinsberg, als das Möskefest gefeiert wurde. Seit jenem Tage wurde aus dem Frühlingsfest ein Jugendfest mit militärischem Charakter.

Ich verstehe nur nicht recht, da Prinz Heinrich die Schlacht bei Freiberg am 29. Oktober 1762 gewann und da der Waldmeister im Mai gesammelt wird, wie dies beides in Übereinstimmung zu bringen ist. Vielleicht helfen uns hier unsere Rheinsberger Freunde.

Das Coumarin, welches bei der Maibowle so lieblich duftet, ist aus dem Waldmeister in der Herbstzeit gänzlich verflüchtigt.

Halb im Scherz, halb im Ernst gestatte ich mir hierbei die Frage, wo in der Bibel die Maibowle empfohlen wird? — Ich finde einen ziemlich deutlichen Hinweis in der Weisheit Salomonis Kap. 2, V. 7: „Laßt uns köstlichen Wein genießen und vergeßt dabei die Maikräuter nicht.“ — Man könnte dergleichen dem würdigen König Salomon, der kein Kostverächter war, zutrauen. Indessen hat die Weisheit Salomonis mit dem Sohne Davids nichts zu tun; gewöhnlich wird sie dem gelehrten alexandrinischen Juden Aristobulos zugeschrieben, der um 130 v. Chr. Jugendlehrer der königlichen Brüder Ptolemäus Philometor und Ptolemäus Physkon war.

VII. Pfingstgebräuche in der Mark. Im Anschluß an das Pfingst-Möskefest macht uns u. M. Herr Rektor Monke noch auf folgendes aufmerksam:

Der Sonntag nach Pfingsten ist in der Mark allgemein der Tag der volkstümlichen Wettspiele auf dem Lande. In den Dörfern des Barnim findet das Vogelschießen (Adlerschießen, Taubenschießen), im Havellande das Tuchschießen, Hahnenreiten, der Hammeltanz und in der Zauche das Hahnenschlagen statt. Das „Tuchschießen“, ein Kegelspiel auf der festlich hergerichteten Dorfstraße, bei welchem gewöhnlich ein Umschlagetuch, eine lange Pfeife und ein gepolsterter Großvaterstuhl als Preise verliehen wurden, ist in den letzten Jahren mehr und mehr durch das Hahnenschlagen oder Hahnenreiten verdrängt worden. Früher war es namentlich im Havellande das beliebteste Wettspiel. In der Nacht vor dem Festtage wurde die Dorfstraße gesäubert, geebnet und mit einer Leine umzogen und ringsum mit Büschen blühenden Flieders geschmückt. Den Anfang der Bahn bezeichnete eine Laube aus Pfingstmaien, in welcher die Festteilnehmer Schatten fanden. Ein Fäßchen Bier durfte natürlich nicht fehlen. Während fleißig gekegelt wurde, sandte der „Ausschuß“ Boten durch das Dorf, welche eine buntbeänderte

*) z. B. bei Fritz Reuter für Mecklenburg.

Kegelkugel, die auf einem Teller lag, mehrere Sträußchen und eine Flasche mit „Kirsch“ trugen. In jedem Hause wurde ein Spruch aufgesagt, der zur Teilnahme an dem Fest oder zu einem Kostenbeitrag aufforderte und gewöhnlich mit den Worten schloß: „Ich stelle es ganz in Ihr Belieben, Sie können auch auf dem Teller schieben!“ Der gütige Spender erhielt dann einen „Kirsch“ oder ein Sträußchen. Wurde beim Spiel auf der Dorfstraße ein Kegel getroffen, so löste dies Ereignis einen Beifallssturm bei den Zuschauern aus, und auf den Ruf „Musike!“ bliesen die Musikanten einen Tusch. Wer den Stuhl gewonnen hatte, wurde nach beendigtem Spiel darauf gesetzt; man hängte ihm das Tuch um, gab ihm die Pfeife in die Hand und trug ihn unter Voranmarsch der Musikanten durch das Dorf. Tanz und Gelage, gewöhnlich auch eine kleine Prügelei, beschlossen das Fest. Beim Hahnenschlagen in seiner ursprünglichen Form versuchten die Burschen, im Vorüberreiten einem in einem Korbe sitzenden Hahn den Kopf mit einem Säbel abzuschlagen. Heut schlägt man jedoch mit der Hand gegen den Schwanz eines hölzernen Hahnes, der auf einer oben mit einem Schraubengewinde versehenen Stange steckt. Wer den Hahn so trifft, daß er herunterfliegt, erhält den Preis. Als moderne Abart dieses Wettreitens ist das „Aalradeln“ zu betrachten, das im Havellande vorkommt. Die Teilnehmer an dem Wettspiel erscheinen auf dem Stahlroß und versuchen, im Vorüberfahren einen Aal, der in einem Gefäß mit Wasser schwimmt, herauszugreifen. Aber häufig schwindet der schlüpfrige Gewinn unter den Händen.

Verbindlichsten Dank auch für diese Mitteilung.

VIII. Das Königliche Joachimsthalische Gymnasium feierte am 24. August v. J. unter dem Direktorat des Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Carl Bardt sein 300jähriges Jubiläum. Ich lege mehrere Artikel und Abbildungen vor, welche die Fürstenschule zu Joachimsthal wie sie 1607 bis 1636 aussah, das den älteren Berlinern noch wohlgekannnte Gymnasialgebäude an der Burgstraße bis 1880 und das jetzige Gebäude darstellen, welches die Brandenburgia unter Führung unseres verstorbenen Mitgliedes Herrn Schulrat Prof. Dr. Carl Euler vor einigen Jahren besichtigte.

Trotz allem officiösen Ableugnen sind es leider bislang vor allem Grundstücksspekulationen, bessere Verwertung des Areal, welche bei den Verlegungen mitgespielt haben. Seitdem die Grund- und Bodenwerte in Berlin, Schöneberg, Deutsch-Wilmersdorf, Charlottenburg ins Ungemessene gestiegen sind, wird wiederum die Notwendigkeit einer Verlegung vorgeschützt. Möge sie, wenn nicht zu vermeiden, schon recht bald erfolgen, dann aber für alle Zeiten. Eine Rückverlegung nach Joachimsthal würde nach mehreren Seiten hin, meiner Empfindung nach, einen Rückschritt bedeuten.

IX. Fontane-Feier in Neu-Ruppin am 8. Juni 1907. In Ergänzung dessen, was wir am 1. d. M. in Neu-Ruppin bei der Wanderfahrt gesehen und gehört, lege ich zur Durchsicht das von mir gebildete Sonderheft über die schöne Feier aus dem Sammelkasten des Märkischen Museums vor. Es enthält Abbildungen und Druckschriften verschiedener Art, die sich auf die Sache beziehen.

Unser Mitglied Herr Emil Plack hat die beifolgenden acht vortrefflichen Aufnahmen während des Brandenburgia-Ausflugs gemacht: die Brandenburgia-Teilnehmer, Gruppenaufnahme, vor dem Fontane-Denkmal. — Das letztere für sich. — Das friederizianische Häuschen im Tempelgarten. — Das Gymnasialgebäude mit dem Kriegerdenkmal davor. — Die Spitalkirche und Gasse. — Die jetzt mit zwei Türmen geschmückte alte Klosterkirche nahe dem See. — Die alte, angeblich 600 Jahre alte Klosterlinde davor. — Gang innerhalb der alten Stadtmauer.

Ich überweise 7 von diesen Photographien der Sammlung des Märkischen Museums und spreche dem Herrn Plack unsern verbindlichsten Dank aus.

Vgl. Monatsblatt XVI S. 194 und No. LVI des vorliegenden Protokolls.

B. Persönliches.

X. Unter dieser Rubrik drängt es mich, zunächst selbst zu einer persönlichen Erklärung das Wort zu ergreifen.

Gelegentlich meines 70. Geburtstages am 23. Juni d. J. sind mir von den verschiedensten Seiten, insbesondere aber vom Vorstand und Ausschuß der Brandenburgia so viele Beweise der Anerkennung und Teilnahme geworden, daß ich an dieser Stelle meinen herzlichsten und ehrerbietigen Dank aussprechen möchte. Sie haben mir eine Medaille von der Künstlerhand unseres Mitgliedes Bildhauers Moritz Wolff gewidmet, ferner eine Festschrift mit wertvollen wissenschaftlichen Beiträgen mehrerer unserer Mitglieder und eine Silberausstattung, die zumal das Herz meiner Gattin zu erfreuen bestimmt war.

Deren Erkrankung und Abwesenheit von Berlin hat es verhindert, daß das mir zu Ehren geplante Fest in einem öffentlichen Lokal zustande kam. Ich bedaure das natürlich sehr lebhaft, es war die Sache aber doch nun einmal nicht zu ändern. Dafür sind mir durch Ansprachen und Überreichung von Adressen, durch Hunderte von Telegrammen und Anschreiben Ehrungen am 23. Juni d. J. weit über mein bescheidenes Verdienst hinaus gewährt worden, welche von mir und den Meinigen niemals werden vergessen werden.

Nun ist mir der Vorschlag gemacht worden, einzuwilligen, daß das Versäumte in Form einer Festlichkeit mir zu Ehren nachgeholt

werde. Sie alle, verehrte Anwesende, werden mich richtig verstehen, wenn ich eine solche Nachfeier freundlichst und ehrerbietigst aber bestimmt abgelehnt habe. Man soll die Feste feiern wie sie fallen, aber nicht auf einen Fest-Torso, wie es hier der Fall sein würde, einen zweiten Fest-Torso aufsetzen.

Schon Ehre genug für mich und die Meinigen, daß ich mit den Mitgliedern und Freunden der Brandenburgia heute nach der Sitzung in dem schönen neuen Rheingold-Lokal, das ich noch gar nicht im Innern gesehen habe, gemeinschaftlich speisen werde.

Für alles Gute und Liebenswürdige, was mir erwiesen worden ist, nochmals meine tiefempfundene Danksagung.

XI. Unser Mitglied, der Kaiserliche Geologe Dr. Paul Hermann in Windhuk, übersendet von dort den beifolgenden, ausführlichen Brief vom 13. v. M., den ich vorlege, da er Interessantes auch für unsere Mitglieder enthält. Vergl. z. B. die Anspielung auf die in der wasserarmen Kolonie zur Auffindung von Wasserstellen gebrauchte Wünschelrute, mit welcher ein geologischer Fachmann sich niemals befreunden wird, weil ihm das dabei eingeschlagene oder einzuschlagende Verfahren als unwissenschaftlich erscheinen muß.

XII. Unser numismatisches Mitglied Herrn Dr. Curt Regling, Kustos am Kgl. Münzkabinet hat zur Erlangung der Vorlesungsberechtigung an hiesiger Universität am 22. Juli d. J. eine Vorlesung über „Vorläufer des Geldes“ gehalten, welche auch unser heimatliches Interesse erregt und welche in der Sitzung vom 26. Februar 1908 mit besonderem Bezug auf unsere Heimat wiederholt werden wird.

XIII. Hans Spethmann von der deutschen Island-Expedition als einzig Ueberlebender. Im Mai-Protokoll machte ich darauf aufmerksam, daß Herr stud. Hans Spethmann aus Lübeck, welcher die Brandenburgia-Sitzungen als Hospitant besucht hat, als Geologe zur Teilnahme an die Expedition zur Erforschung vulkanischer Gebiete Islands berufen worden und mit Dr. Walther von Knebel und Maler Max Rudloff nach der fernen nordischen Insel, die noch so viel Rätselhaftes bietet, abgereist sei. Am 21. Juli liefen Depeschen ein, die den Untergang der Expedition und den Tod der Begleiter Spethmanns verkündeten. Herr Spethmann hat hierüber mir persönlich mancherlei und dem B. L. A. folgendes mitgeteilt: „Inmitten einer monotonen, ebenen Lavawüste erhebt sich im östlichen Teile Zentralislands eine hohe Gebirgsmasse, die Dyngjufjöll. Sie umschließt einen weiten Talkessel, der von schwarzstarrender Lava erfüllt ist. Im Südosten des Kessels, der seiner Kistenform wegen den Namen Askja (Kasten) trägt, liegt jener Krater, der 1875 bei einer Eruption entstand. 1876 wurde dieses Gebiet, das bis dahin auch der einheimischen Bevölkerung unbekannt war, zu ersten Male von Menschen betreten, von dem Isländer Jon Torkelson und einem seiner Knechte.

In demselben Jahre fand im Auftrage der Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen auch eine wissenschaftliche Durchforschung des Geländes von seiten des dänischen Geologen Johnstrup statt. Nahe dem Krater, der sich wieder beruhigt hatte, dehnte sich ein weiter, über 200 m tiefer Kesselbruch aus. An seinem Grunde und an seinen Gehängen sprangen Geysire, fauchten Schwefelquellen und quollen heiße Sprudel empor. Nur fünf Tage vermochte sich Johnstrup in dem unwirtlichen Gebiete zu halten; ihm konnte er nur zwei geologische Studien widmen wegen des Nebels, der dann eintrat. 1884 ist die Askja dann noch einmal von wissenschaftlicher Seite aufgesucht worden, und zwar von dem isländischen Geologen und Geographen Thorwaldur Thoroddsen. Lediglich einen Tag konnte er wissenschaftlich tätig sein. Er konstatierte, daß in dem Einbruchskessel sich ein kleiner See angesammelt habe mit lauwarmem Wasser (17°C). Nicht wenig waren wir daher erstaunt, als wir am 1. Juli d. J., morgens 5 Uhr, bei der Ankunft im Südosten der Askja einen großen See vorfanden, den eine grüne Eisdecke überzog. Der See war, wie ein Vergleich der Karte Thoroddsens mit den wirklichen Verhältnissen lehrte, bedeutend an Umfang und somit auch an Tiefe gewachsen. Aus einem ausgedehnten Areal sammeln sich in ihm die Niederschläge, ohne einen Abfluß zu finden. In diesem See ertranken am 10. Juli nachmittags meine treuen Freunde Walter von Knebel und Max Rudloff, mitten in der Ausübung ihrer Forschertätigkeit. Ihnen zum Gedächtnis sei der See fortan Knebelsee, der Krater Rudloffkrater benannt, eine Bezeichnung, welche die Isländer auf meine Veranlassung bereits angenommen haben. Der Rudloffkrater hat sich gleich dem Knebelsee seit Thoroddsens Anwesenheit ebenfalls beträchtlich verändert, in seiner Tiefe brodelt ein kochender See, umrahmt von rauchenden Schwefelquellen.“

Das Unglück ist sicherlich durch das Zusammenklappen eines aus zwei Stücken bestehende linnenen Falt-Bootes entstanden, das zu besteigen, Spethmann, die furchtbare Gefahr richtig überschauend, sich mit Recht weigerte. Zugegen gewesen ist Spethmann bei dem Verunglücken seiner Gefährten nicht, Spuren sind von ihnen nicht wieder aufgefunden und er hat nach mehrtägigem fruchtlosen Abwarten den Rückweg antreten müssen, wobei ihm Herr Sigurdson, Leitender des isländischen Lehrerseminars und einer der besten Heimatkundigen Islands als Führer Hülfe leistete. Ich lege Ihnen eine Kabinettsphotographie hergestellt in Akureyri vor, welche beide Herren in charakteristischer Weise zeigt.

Herr Spethmann ist bereits bei mir gewesen, reist jetzt nach seinem Elternhause in Lübeck und wird als Gast in unserer Mitte, vermutlich schon in der Sitzung am 30. Oktober, erscheinen.

Vorläufig freuen wir uns über seine glückliche Errettung von Herzen.

XIV. Rektor Schillmann ist am Charfreitag, 29. März d. J., in Potsdam verstorben. Er war, als er noch in Berlin lebte, lange Zeit ein tätiges Mitglied des Vereins für die Geschichte Berlins. Schillmann ist am meisten bekannt geworden durch eine Geschichte der Stadt Brandenburg a. H. Mündlich verspätet mitgeteilt durch seinen Sohn Herrn Gutspächter Schillmann auf Neue Mühle südlich Spechthausen, Kreis Ober-Barnim.

XV. Domkapitular Dr. Friedrich Schneider, ein spezieller Freund und kunstgeschichtlicher Berater Kaiser Friedrichs und seiner Gemahlin ist vor einigen Tagen in Mainz, 72 Jahre alt, gestorben. Wir betrauern in ihm einen der kundigsten Forscher im Gebiet des christlichen Mittelalters, insbesondere der Altertümer der römisch-katholischen Kirche. Ich habe mich wiederholt seiner Belehrung in Mainz erfreuen dürfen.

XVI. Professor Dr. Julius Eduard Hitzig, der vor kurzem den psychiatrischen Lehrstuhl in Halle a. S. aufgegeben und sich zur Heilung nach St. Blasien begeben hatte, ist am 22. August 1907 daselbst verstorben. Er hatte am 17. März d. J. sein 25jähriges Dozenten-Jubiläum gefeiert. Berühmt sind seine Forschungen über die psychischen Lokalisationen im Großhirn. 1885 begründete er in Halle die Irrenklinik als die erste derartige selbständige psychiatrische und Nervenklinik an den preußischen Universitäten. Professor Hitzig ist am 6. Februar 1838 als Sohn des bekannten Berliner Architekten Georg Heinrich Friedrich Hitzig geboren; er promovierte im Jahre 1862 in Berlin. Nachdem er in Berlin ein paar Jahre doziert hatte, folgte er 1875 einem Ruf nach Zürich als Direktor der dortigen Irrenanstalt. Dann, im Jahre 1879, ging er zur Provinzial-Irrenanstalt zu Nietleben bei Halle über, die er als Direktor leitete, bis am 17. März desselben Jahres seine Ernennung zum ordentlichen Professor in der medizinischen Fakultät der Universität Halle erfolgte. Sechs Jahre später — 1885 — wurde in Halle ein neues Ordinariat für Psychiatrie und Nervenkrankheiten gegründet. Unter Professor Hitzigs Leitung trat infolgedessen eine Klinik für Psychiatrie und Nervenpathologie ins Leben. Im Herbst 1903 nötigte Hitzig eine fast völlige Erblindung in den Ruhestand zu treten. Er veröffentlichte zahlreiche Arbeiten über Hirnchirurgie, Geschichte der Epilepsie, periodische Geistesstörungen, das Großhirn usw. Hitzig gehört zu den wenigen Berühmtheiten, denen schon bei Lebzeiten ein Denkmal gesetzt wurde. Es steht in der Halleschen Nervenklinik. Eduard Hitzig entstammt einer berühmten Familie. Sein Vater, Friedrich Hitzig, war Präsident der Königlichen Akademie der Künste, der Großvater Dr. Eduard Hitzig, Kriminal-Gerichtsdirektor in Berlin. Professor Hitzigs Gemahlin ist eine Tochter des berühmten Marburger Theologie-Professors Ernst Konstantin Ranke.

Durch Vater und Großvater, insbesondere durch den letzteren, den Freund E. T. A. Hoffmanns, Chamisso's und aller sonstigen berlinischen

Berühmtheiten der Biedermayerzeit, wird der Enkel uns persönlich näher gerückt. Seit mehreren Jahren mit Herrn Geh. Medizinalrat Hitzig bekannt geworden, hat er vielfach großes Interesse für unsere heimatkundlichen Bestrebungen, desgl. für das Märkische Museum bekundet und demselben, auf meine spezielle Bitte mehrere von Berliner Künstlern gemalte Ölgemälde seiner Eltern und Großeltern vermacht. Die absteigende Linie Hitzig stirbt leider mit dem genannten Psychiater aus.

XVII. Kürzlich verstorben ist unser langjähriges Mitglied Herr Kaufmann Albert Daumann.

XVIII. Gustav Steinhardt †. Ganz besonders schmerzlich trifft uns das am 22. d. M. nach langem schweren Leiden erfolgte Abscheiden des Kais. Postrats a. D. Steinhardt, Beigeordneten der Stadt Treuenbrietzen. Sie alle kennen den kenntnisreichen liebenswürdigen Mann, der bei dem Besuch unserer Gesellschaft den freundlichen Führer machte und dem wir eine Reihe wertvoller Mitteilungen in unserem Monatsblatt verdanken. Seit vielen Jahren hat er die Pflugschaftsfahrten des Märkischen Museums in die Fläminggegend treulichst unterstützt und demselben manche wertvolle Sammlungsstücke zugewendet. Wir haben seiner Gattin Clara geb. Krüger, mit welcher er in glücklicher, kinderloser Ehe lebte, ein herzliches Beileidsschreiben zugehen lassen. Steinhardt hat in den letzten Jahren weite Reisen nach den Mittelmeerländern Marokko, Algerien, Tunis, Aegypten, Syrien pp. unternommen. Er wird uns unvergeßlich bleiben.

(Die Versammlung erhebt sich von den Sitzen zur Ehrung der Verstorbenen.)

C. Naturgeschichtliches.

XIX. Neues vom Mammut. *Elephas primigenius* ist unter den diluvialen Knochenfunden so häufig vorhanden in unserer Provinz, auch das Zusammenleben des Menschen mit diesem Dickhäuter bei uns so zweifellos, daß eine neue Beobachtung über den Körper des Tieres, dessen Weichteile nur in Sibirien im ewigen Eise sich erhalten haben, von größtem Interesse ist. Wiederholt haben wir des Mammutkadavers gedacht, welcher im Mai 1896 am Steilufer der Beresowka zum Vorschein kam (vgl. *Brandenburgia* XIV. S. 465 u. 515). Das Tier war während des Fressens mit Futterresten im Maul, Schlund und Magen verunglückt und alsbald eingefroren. Prof. A. Brandt, der sich mit der Anatomie des in Petersburg aufgestellten Tieres seit langer Zeit beschäftigt, teilt im Biologischen Zentralblatt mit, daß der Schwanz des Mammut kürzer als bei den lebenden Elefanten, dagegen an der Schwanzwurzel derartig verbreitert ist, daß man ihn mit dem aufgeblasenen Nacken der Brillenschlange vergleichen könnte. Auf der Unterseite ist er zart behäutet und mit weichem Fettpolster versehen, so daß er als Afterklappe die Leibesöffnung vor Erkältung geschützt hat.

Der vorgeschichtliche Mensch hat diese Fettmasse wahrscheinlich als Delikatesse verspeist. Auf einer im Palaeont. Museum des Jardin des Plantes in Paris verwahrten Elfenbeinplatte des späteren Diluviums ist ein Mammut deutlich mit der Afterklappe graviert, die man sich bislang nicht erklären konnte. Man hielt in manchen Kreisen diese Skulptur für eine moderne Fälschung und die angedeutete Verbreiterung der Schwanzwurzel für eine Ungeschicklichkeit des Fälschers. — Jetzt zeigt, was vor Prof. Brandt kein moderner Mensch wußte, daß das Mammut wirklich eine Afterfettklappe gehabt hat: damit schwindet das letzte Bedenken, welches gegen die Autentizität der perigorden Mammutgravierung geltend gemacht werden konnte. — Siehe auch Naturwiss. Wochenschrift, Bericht von V. Franz, No. 30 vom 28. Juli 1907, Seite 479.

XX. Die deutschen Seeküsten in ihrem Werden und Vergehen. Von Dr. Fr. Solger. Ich habe stets mich bemüht, im heimatkundlichen Interesse die Aufmerksamkeit auch auf die deutschen Ost- und Nordseeküsten zu richten, weil, obwohl unsere Provinz nicht am Meere liegt, sie demselben doch so außerordentlich nahe liegt, daß es seit der Tertiärzeit auch auf unser Brandenburg den größten Einfluß ausgeübt hat und zwar meteorologisch bis heute, tektonisch durch die die Hebungen und Senkungen der beiden Meere, deren Veränderungen sich auf die Elbe und Oder mit ihren Nebenflüssen, die Seen und Moore stets geltend gemacht haben. (Vgl. u. a. meine Besprechung der Deekeschen Schrift, dgl. der Spethmannschen Arbeiten in der Maisitzung v. J.). Namentlich die Dünen, mit denen u. M. Solger sich seit Jahren erfolgreich beschäftigt, werden eingehend berücksichtigt. Ebenso die Torfmoore an der Küste, die zusammengedrückt unter der ungeheuren Last der Düne liegen, aber wieder zum Vorschein kommen, wenn die Düne landeinwärts rückt und das Meer mit den Torfbrocken, Torfhölzern usw. spielt. Das Auftreten dieses untermeerischen Torfes ist ohne Senkung der Küstenlinie zu erklären.

Daneben gibt es aber in der Tat vor unseren Küsten versunkene Wälder, Wiesen und Moore, die mit dem Sinken des Landes unter Meer geraten sind. Diese versunkenen „Wälder“ pp. haben botanisch und auch phytogeologisch einen abweichenden Charakter, die Mineralisierung und Verkohlung der Holzreste ist um viele Jahrtausende weiter fortgeschritten, deshalb sieht z. B. Treibholz der ersteren Kategorie ganz anders aus als Treibholz der zweiten Kategorie, das mitunter an Braunkohlelignite erinnert, aber mit diesen noch viel älteren Holzresten aus dem Tertiär nicht verwechselt werden darf. Jedenfalls sind an der mecklenburgischen und pommerschen Küste vom Grunde der Ostsee Werkzeuge erhoben worden, welche bezeugen, wie noch der Mensch der jüngeren Steinzeit Flächen bewohnte, die heute unter dem Meeres-

spiegel liegen; so habe ich seit Jahren bemerkt, daß die Ostsee am Strand der Inseln Zingst und Darss gar nicht selten bearbeitete Feuersteine aus der Tiefe der Ufer-Schar Pommerns auswirft.

Auch die Nordseeküsten bieten ganz ähnliche Erscheinungen, wie ich sie vor Jahren auf Sylt und in der Nähe der Düne vor Helgoland nachgewiesen. Die Verhältnisse sind aber an der Nordsee von jeher in Folge der Gezeiten gewaltigere als im Balticum gewesen. Die Schutzbauten, Deiche, Polderanlagen, werden von Solger beschrieben, besonders die neue Küstenmauer von Helgoland. Die verdienstliche Arbeit bildet das 8. Heft des I. Jahrgangs von „Meereskunde, Sammlung volkstümlicher Vorträge zum Verständnis der nationalen Bedeutung von Meer- und Seewesen her“, von dem mit unserer Universität verbundenen Institut für Meereskunde.

XXI. Die Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Gesellschaft für Erdkunde in Greifswald. 1905—1906. Herausgegeben in Auftrage des Vorstandes von Rudolf Credner. Greifswald 1907. — Die meisten hierin enthaltenen Einzelarbeiten sind bereits in der Brandenburgia erwähnt worden. Es seien daher nur die folgenden zwei besprochen:

a) A. Bellmer: Untersuchungen an Seen und Söllen Neuvorpommerns und Rügens. Die Untersuchungen erstrecken sich auf eine größere Reihe von Seen und Söllen, die an ähnliche Gebilde in unserer Provinz erinnern. Es wird die meisten unter uns interessieren, wie es mit dem berühmten sog. Herthasee bei Stubbenkammer steht, der eigentlich schlecht und recht der Borgwallsee heißt. Er hat ca. 2 ha Fläche, eine Breite von 125 m und ein Niveau von 125 m über NN. Der im Volk als unergründlich geltende See hat eine Maximaltiefe von 11 m. Der Grund ist im O sandig, sonst moorig. Er besitzt einen unterirdischen Abfluß, die Golgathaquelle in der Erosionsschlucht zwischen Groß- und Klein-Stubbenkammer.

Wegen der Sölle verweise ich auf meine Besprechung der Geinitzschens Veröffentlichung in unserer Mai-Sitzung. Über die Erklärungsversuche läßt sich folgendes Schema in Antithesenform aufstellen:

1. Die Sölle sind ihrer Mehrzahl nach ursprüngliche, gleichzeitig mit dem Aufbau des Bodens entstandene Formen. Dazu gegensätzlich:
2. die Sölle sind nachträglich entstandene Bodenformen und zwar sind sie gebildet:
 - a) durch Erdfälle infolge Auslaugung;
 - b) durch Erdfälle bezw. Nachsacken über totem Eis;
 - c) durch Evorsion.

„Von einer endgiltigen Stellungnahme unsererseits,“ sagt der Verfasser, „zu diesen verschiedenen Erklärungsversuchen sehen wir ab.“ — Wir auch.

b) Dr. August Thienemann: *Planaria alpina* auf Rügen und die Eiszeit. Trotz des wenig versprechenden Titels enthält diese Abhandlung eine Menge Dinge, die sich auch auf unser brandenburgisches Klima in der Vorzeit beziehen lassen, ferner entnehme ich am Schluß des Referats daraus Veranlassung, auf die wahrscheinliche Entstehung mehrerer Fischarten bei uns während der Eiszeit aufmerksam zu machen. *Pl. alpina* ist ein Strudelwurm sehr kalter Bäche, welcher während der Eiszeit nach Deutschland gelangt ist und sich an wenigen Lokalitäten erhalten hat. Als solche sind von Thienemann auf Rügen die ins offene Meer einmündenden Bäche Jasmunds scharfsinnig erkannt von Dwasiden—Saßnitz bis Stubbenkammer—Bisdamitz. Zum Teil lebt dieser auch aus dem Thüringer Wald, ferner vom Riesengebirge, Schwarzwald usw. bekannte Strudelwurm unterirdisch an den kältesten Stellen. Gleichwohl wird es ihm in Rügen allmählich zu warm, denn die geschlechtliche Fortpflanzung beobachtete Thienemann nur selten, im Gegensatz zu der Vermehrung durch Teilung. Die sämtlichen in Frage kommenden rügenschcn Bäche habe auch ich vom Juni bis Mitte August d. J. untersucht.

Planaria alpina kommt in der norddeutschen Tiefebene sonst überhaupt nicht vor, wenigstens ist sie noch nicht nachgewiesen. Fragt sich, ist sie ein alpines Relikt der Eiszeit (sie kommt in der Schweiz, Seealpen, Pyrenäen vor) oder ein nordisches, auf Skandinavien zu beziehendes Relikt. Thienemann scheint sich für letztere Eventualität entscheiden zu wollen, zumal er ein Exemplar selbst bei Bergen in Norwegen gefunden hat. Ganz bestimmt spricht Verfasser sich nicht aus. Schließlich gelangt er dahin (mit W. Voigt), daß in präglazialer Zeit *Pl. alpina* mit einem andern Strudelwurm, *Polycelis cornuta* nur den alten Kontinent bewohnte. *Pl. alpina* hat also die in der Brandenburgia öfters besprochene Yoldia-Zeit*) erlebt, deren ältere Zeit etwa dem Küstenklima des karischen Meeres entsprechend war mit — 8 bis 9° C Jahrestemperatur, und die jüngere etwa West-Spitzbergen entsprechend mit — 5 bis 7° C. Von diesem gewaltigen Yoldia-Meer, das nach einigen durch den bottnischen Meerbusen, nach anderen durch die großen schwedischen Landseen mit dem Eismeer in Verbindung stand, haben sich Konchylienreste (Yoldia-Tone) in unserer westlichsten Ostsee bis zur Oder noch nicht nachweisen lassen.

Das Land hob sich und die Ostsee wurde zu einem großen allmählich aussüßendem Riesensee, dem Ancylus-See, so recht unzweck-

*) Yoldia, eine hocharktische Muschel, die als Leitfossil die Yoldia-Meer-Fauna kennzeichnet; *Yoldia (Portlandia) arctica* Gray lebt heut im Karischen Meer.

mäßig nach einem winzigen, helmförmigen Schneckchen, *Ancylus fluviatilis**) benannt, das in Schweden häufig ist, auf der deutschen Küste aber fehlt, sodaß bezüglich letzterer der Name „der Ancylussee“ eigentlich unpraktisch, ja geradezu irreführend gebraucht wird. Man sollte besser dafür sagen „der Limnaea-See“, denn die Schnecke *Limnaea ovata* kommt darin massenhaft, also als Leitschnecke, vor und diese Schnecke hat sich auch durch die gleich zu erwähnende *Litorina*-(*Scrobicularia*-) und die *Mya*-Periode hindurch als charakteristische Küstenschnecke, die, obwohl eigentlich Süßwassertier, doch das schwachsalzige bzw. das brackische Ostseewasser der pommerschen Küsten recht gut verträgt, bis heut erhalten. Von der binnenländischen *Limnaea ovata* weicht die Ostsee-Ufer-*Limnaea* typisch ab.

Das Klima hatte sich inzwischen im Jahresmittel langsam aber im ganzen doch recht beträchtlich aufgewärmt, etwa bis zu $+ 5^{\circ}$. Der Ancylussee ähnelt, sagt Thienemann, etwa einem hochgelegenen Alpensee der Gegenwart. In der Ancyluszeit drangen als Strudelwürmer Konkurrenten der *Planaria alpina* zuerst die genannten *Polycelis cornuta* und *Planaria gonocephala* ein.

Viel schwieriger gestaltete sich aber während der nunmehr folgenden sogen. *Litorina*-Periode**), wobei eine neue Senkung und Erbreiterung der Ostsee erfolgte, der Kampf ums Dasein auf seiten der *Planaria alpina*. Die *Scrobicularis*-Periode ist in der Brandenburgia wiederholt genau erörtert worden. Das Klima war erst „norwegisch“ und wurde nun „englisch“, d. h. $+ 8$ bis 9° C jährlich. Dies ist ein höheres Jahresmittel als wir jetzt haben: d. h. das Klima muß in der *Litorina*zeit wärmer als jetzt bei uns gewesen sein.

Nun entspricht der *Scrobicularia*periode die Zeit der Küchenabfälle (*Kjökkenmöddinger*) in Dänemark oder die älteren alluvialen Torfablagerungen in der Provinz Brandenburg, d. i. die älteste jungsteinzeitliche Periode, Palaeo-Neolithik, jetzt richtiger Mesolithik genannt, die Steingeräte unpoliert, die Äxte im Durchschnitt rautenförmig u. s. f.

Früher hat man geglaubt, für die *Kjökkenmöddinger*zeit ein sehr hohes Alter ansetzen zu sollen, weil die Kultur eine sehr primitive sei und u. A. weil, wie Japetus Steenstrup vor Jahrzehnten feststellte, darin der nordische Papageitaucher (*Alca impennis*), die Eidergans u. dergl.

*) An der pommerschen Küste sehr selten. Auf Rügen von mir in der Sagarder Brunnenau bereits 1865 und diesmal wieder im August 1907 lebend gesammelt.

**) Ich sage *Scrobicularia*-Periode, weil die unscheinbare Schnecke *Litorina* in den betr. deutschen Ablagerungen nur selten vorkommt, wogegen die große Masse der Muscheln aus den kreidig-weißen ansehnlichen Schalen der *Scrobicularia piperata* besteht, die während der *Mya*-Periode an den Pommerschen Küsten ausgestorben ist und lebend daselbst nicht mehr vorkommt.

nördliches Geflügel usw. vorkommen. Indessen nördlich und nordisch ist nicht dasselbe, die Eidergans (*Somateria mollissima*) lebt noch jetzt auf Sylt, kommt auf den Brutinseln bei Frederiksholm und Christiansøe nahe Bornholm vor und auch die *Alca impennis* ist im Süden weiter verbreitet gewesen, hier aber allmählich durch den Menschen (das letzte Paar im Jahre 1844) ausgerottet worden. Dieser Riesenalk ging eben früher weiter nach Süden, er ist kein arktischer Vogel.

Andererseits beweisen die Austernhaufen und andere Tierreste, daß das Meerwasser salziger und die Winter wärmer waren, als jetzt. Jetzt können die Austern z. B., deren Schalen zu Millionen an der Küste der Insel Seeland bei Meilen gefunden worden sind, dort nicht mehr leben: das Wasser ist zu kalt und salzarm und infolgedessen nicht mehr imstande, die Auster und mehrere andere edle Schalthiere zu ernähren; das haben mehrfache neuerliche fehlgeschlagene Eingewöhnungsversuche bestätigt.

Nach der *Scrobicularia*-Zeit folgten wieder Hebungen und Senkungen in unserer Ostsee, darunter die durch das Massenauftreten der großen Gienmuschel (*Mya arenaria*) gekennzeichnete Mya-Periode. Allmählich haben sich — wie angedeutet — unter Verkühlung der Jahrestemperatur bis auf + 7 bis 6° C die Verhältnisse bis zur Heutzzeit klimatisch etwas verschlechtert.

Alles dies gilt auch vom Binnenlande, insbesondere von unserer nächst angrenzenden Provinz Brandenburg. Thienemann hat bei seinen Untersuchungen über den Klimawechsel zwei interessante Arbeiten benutzt: W. C. Brögger: om de senglaciale og postglaciale nivåforandringer in Kristianiafeltet. (Norges geologiske undersøgelse No. 31. Kristiania 1900/01 und Gunnar Andersson: Hasseln i Sverige fordom och nu. En geologisk-växtgeografisk Undersökning belysande frågon om klimatets förändring sedan Litorinatiden. (Sveriges geologiska Undersökning ser. c. a. No. 3. Stockholm).

Die letztgedachte Schrift über die Verbreitung des Haselstrauchs stellt fest, daß das Maximum in die Zeit kurz vor dem höchsten Stande des Litorina- (*Scrobicularia*-) Meeres falle. Dann wird der Rayon von *Corylus avellana* immermehr beschränkt — bis heut. Also auch hier im Lande (nicht bloß im Süß- oder Salzwasser) der Beweis für die Verschlechterung des Klimas.

Die äußerst vorsichtigen und mühsamen Untersuchungen des Herrn Thienemann regen aber auch zu einer anderen Betrachtung an, nämlich über die schöpferische Wirkung der Eiszeit.

Diejenigen Geologen, welche der Biologie fern stehen, nehmen gewöhnlich an, daß während der Eiszeit überhaupt kein und während der Zwischeneiszeiten nur ein spärliches Leben in unserm Vaterlande existiert haben könne. Ein solches theoretisches unbewiesenes Axiom

wird von diesen Herren gern ausgespielt auch gegen das Vorhandensein des Menschen und menschlicher Kultur während der gedachten viele Jahrzehntausende umfassenden Epoche.

Der Biologe, mit welchem der einseitige unter den Geologen sich leider selten verständigt, denkt ganz anders. Wie heut in der Gletscherwelt, selbst in der furchtbaren Eiskappe des Südpols, keineswegs absolute Negation des Lebens herrscht, vielmehr Leben auf dem Lande wie im Wasser vorhanden ist, so ist es während der letzten geologischen Eiszeit analog bei uns gewesen, nur war hier noch mehr Leben vorhanden, weil die Nachbarschaftsverhältnisse viel günstiger lagen, als sie, um das Beispiel von der Antarktis beizubehalten, dort heutigen Tages liegen.

Thienemann deutet (S. 446) wenigstens von weitem darauf an, wenn er sagt; „schon die wundervollen Wege, die *Planaria alpina* auf Rügen seit der letzten Eiszeit gewandelt ist, sprechen aufs neue für die große Bedeutung des Faktors, für den kürzlich Zschokke*) ein schönes Wort geprägt hat; die biologische Kraft der Eiszeit.“

Die biologische, die zeugende Kraft der Eiszeit, die dem hergebrachten Geologismus etwas Unverständliches und Unverstandenes ist, ja diese schaffende Kraft der Eiszeit ist es, welcher wir am letzteren Ende überhaupt den Kulturmenschen verdanken.

Ich kann mich hierauf, als auf ein Thema, über das man stundenlang sprechen könnte, heute Abend nicht einlassen, will also den von Thienemann gesteckten Rahmen der biologischen Betrachtung nicht allzusehr überschreiten, vielmehr lediglich nur auf ein paar Wassertiere kommen, die sich bei unserer Betrachtung von selbst aufdrängen, und die zum Teil für die Fischerei innerhalb unserer Provinz Brandenburg recht praktische Bedeutung besitzen.

Da spielt in der sogenannten Reliktenfauna ein Krebs *Mysis relicta* eine Hauptrolle, in den schwedischen großen Süßwasserseen, aber auch im Eismeer vorhanden. Man nahm an, daß, als die Verbindung mit dem letzteren durch Schweden hindurch aufhörte, er hier hängen blieb und sich allmählich an das Süßwasser gewöhnte.**)

Dieser Krebs, *Mysis relicta*, der deutschen Seen ist nach Samter, vgl. die Fußnote, ein Relikt des Yoldiameeres. Im Süßwasser-

*) Zschokke: Die Tiefenfauna des Vierwaldstättersees. Verhandl. Schweiz. Nat. Ges. 1905. Separatabdr. S. 22. Sonst noch von demselben zu vergleichen: Tierwelt der Hochgebirgsseen. Neue Denkschr. d. Schweiz. Nat. Ges. Bd. 37. 1900 und Die Tierwelt der Schweiz in ihren Beziehungen zur Eiszeit. Basel 1901.

***) Thienemann S. 455 zitiert: „vgl. vor allem: Die geographische Verbreitung von *Mysis relicta*, *Pallasiella quadrispinosa*, *Pontoporeia affinis* in Deutschland als Erklärungsversuch ihrer Herkunft. Anhang zu den Ab. Königl. Preuß. Akad. Wiss. 1905. Hierin ein ausführliches Literaturverzeichnis.“

Ancylussee wurde die marine Eismeerform zur Süßwasserform umgebildet und wanderte vor dem einbrechenden Litorinameer durch die Ostseeströme in ihr heutiges Verbreitungsgebiet ein.

Nun noch ein Wort über unsere Ihnen wohlbekannten brandenburgischen Tiefseefische, die Maränen (Coregonen). Es ist mir als Fischkenner und Fischereifreund schon seit meiner Jugend aufgefallen, weshalb diese ebenso merkwürdigen wie wohlschmeckenden Fische gleich ihren Stammverwandten in den oberbayrischen, Tiroler und Schweizer Seen sich fast das ganze Jahr hindurch in großen Tiefen aufhalten und sie nur auf kurze Zeit verlassen, um zu laichen. Und dieses Laichgeschäft verrichtet unsere Edel-Maräne (*Coregonus maraena*) vorzüglich im Madusee, die Pracht-Maräne (*Coregonus generosus* Peters) vorzüglich im Pulssee, Kreis Soldin und die kleine Maräne (*Coregonus albula* Linné) in vielen Tiefseen der Neu-, Mittel- und Uckermark in den kalten Monaten November bis Januar gleich der vierten Maränenart, die in der Provinz Brandenburg vorkommt, dem Schnäpel (*Coregonus oxyrhynchus* Linné), der allerdings aus der Ost- und Nordsee in unsere Flüsse aufsteigt*) und gleich dem Felchen (*Coregonus Wartmanni* Bl.), der Bodenrenke *Coregonus fera* Jur.) und dem Kilch (*Coregonus hiemalis* Jur.)**)

Sieht man von den in der zweiten Fußnote genannten Fischen, die (von Lota abgesehen) mit den Coregonen zusammen in eine Familie, die der Salmonoiden, gehören, ab, so laicht die ganze übrige heimische Fischgesellschaft vom warmen Frühling ab bis in den Juli hinein. Das kann man verstehen, die Natur ist nach dem Winterschlaf zum Leben, zur Erneuerung, zur Vermehrung erwacht, nichts natürlicher, als daß die warmen Frühlings- und Sommernächte in dieser Weise auch auf die Wassertiere, insbesondere die Fische, einwirken.

Wenn unsere Maränen hiervon eine Ausnahme machen, so kann das nur mit deren Entstehung zusammenhängen. Nach meiner Auffassung sind sie in zwei Gruppen zerfallend Erzeugnisse der Eiszeit: Die Gebirgsgruppe (Saibling usw.), ein Erzeugnis der alpinen Vergletscherung und die Gruppe der norddeutschen Ebene (*Coregonus albula*, *generosus* und *maraena*) ein Erzeugnis der nordischen Eiszeit. Mit letzterer sind die Stammeltern zu uns gekommen und haben sich bis zur Yoldiazeit

*) Etwas früher laicht wohl der Schnäpel schon, nämlich im Oktober und November, wenn ihm das Meer im September schon zu stürmisch und kalt wird.

***) Ferner sind Winter-Laicher die Bachforelle (*Trutta fario* L.), die Meer- oder Lachsforelle (*Trutta trutta* L.), die Seeforelle (*Trutta lacustris* Agass.), der Lachs oder Salm (*Trutta salar* L.) und der Saibling (*Salmo salvelinus* L.). Ganz isoliert steht sonst noch da unsere Quappe (*Lota vulgaris* Cur.), die zur Familie der Gadoiden und Schellfische gehört, als exzessive Winterlaicherin da.

vielleicht konvergierend verhalten, seit der Yoldiazeit aber wegen der ihnen nicht zusagenden vermehrten Wärme der Ancyclus-, Scrobicularia- und Mya-Zeit im Kampf ums Dasein nur an einzelnen Tiefpunkten erhalten können. Die am meisten kalte Zeit vom November bis nach Neujahr und dabei gleichzeitig meist noch — wenigstens teilweise — eisfreie Zeit war und ist also für sie die anregendste, deshalb die einzige Zeit, welche für das Fortpflanzungsgeschäft, die wärmere Zeit gerade für sie die unangenehmere, die sie deshalb träge in der kühlen Tiefe zubringen. Sie verhalten sich also in dieser Zeit aus atavistisch-biologischen Gründen genau umgekehrt, wie die viel später eingewanderten übrigen Fischarten. Gerade dieser Zug weist auf umgekehrte Lebens- und Entstehungsverhältnisse, d. h. auf die Eiszeit hin. Wer außerdem berücksichtigt, wie Schweden und Norwegen das eigentliche Vaterland der nördlichen Coregonum-Arten sind, in wie vielen Arten und welcher ungeheuren Menge und Schönheit sie dort vorkommen, der wird gezwungen sein, die Herkunft unserer norddeutschen Coregonen in Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Pommern und Brandenburg mit den skandinavischen Stammformen in Verbindung zu bringen.

Wer die märkischen Maränen kennt, staunt über deren Mannigfaltigkeit, die in den drei Formkreisen *C. maraena*, *generosus* und *albula* einstweilen untergebracht und seit der Yoldiazeit in einzelnen Fischrevieren im Kampf ums Dasein entstanden sind. Ich hatte vorhin die drei alpinen Hauptformen, Felchen, Renke und Kilch genannt, so führt sie 1863 der sehr sorgfältige C. Th. E. v. Siebold in seinen Süßwasserfischen von Mitteleuropa auf, Zschokke sagt (bei Th. a. a. O. S. 455), daß sich in den Trümmern der Schweizer Pfahlbauten die Überreste von nur zwei Coregonen finden, während die Seen der Schweiz heute 8 Unterarten und 22 Varietäten der Felchen beleben. — Die ältesten steinzeitlichen schweizerischen Pfahlbauten fallen mit der Kjökkenmöddinger, also mit der Scrobicularia-Zeit zusammen, d. h. mit der größten Wärmeentwicklung der Alluvialzeit. Damals war für die Coregonen alpiner wie nordischer Herkunft der Daseinskampf am schwersten, da nahmen sie ab, starben vielfach ganz aus und bildeten sich in den isolierten Gewässern, wo sie sich erhalten konnten, zu neuen Formen (species oder Varietäten) aus. Ich muß hier abbrechen, will nur noch hinzufügen, daß der Daseinskampf der Coregonen in unserer Provinz noch nicht zu Ende ist, in den wenigen tiefen, sich im Laufe der Jahrhunderte aus verschiedenen Gründen wieder etwas erwärmenden Seen sterben sie leider ersichtlich aus. Es sind eben Eiszeittiere, denen die neueste Wassertemperatur nicht mehr zusagt.

XXII. Die Riesensteine des Fläming. Ich reiche Ihnen eine Ansichtspostkarte mit dieser Aufschrift herum. Die Karte ist von unserm Mitglied Zahnarzt K. Reichhelm in Treuenbrietzen gefertigt und

für zehn Pfennig verkäuflich. Herr R. hat, um das bildliche Material für die Abbildung dieser 20 Steinriesen, die meist recht sehr abseits vom Wege liegen, zu gewinnen, unendliche Mühe und Sorgfalt aufwenden müssen. Ich kann nur jedem Mitgliede dringend empfehlen, sich einige Exemplare zu verschaffen, einmal zur eigenen Belehrung dann aber auch, um Bekannte und Verwandte auf diese Naturdenkmäler aufmerksam zu machen. Die Fachkundigen, z. B. die Professoren Dr. Penck-Berlin, Jentsch-Berlin, Heim-Zürich, Hahn-Königsberg i. O., Geinitz-Rostock, Credner-Greifswald u. s. f., denen ich Exemplare zugesendet, hatten ihre Freude daran und äußerten sich zum Teil höchst lobend und anerkennend.

Sie finden unter den 20 Steinen verschiedene bekannte wieder, die ich auf Pflugschaftsfahrten des Märkischen Museums in den letzten Jahren mit Hilfe der Herren Museumspfleger Reichhelm und † Steinhardt zu Treuenbrietzen aufgesucht, vermessen, petrographisch — allerdings nur makroskopisch — also nur ungefähr bestimmt und im Monatsheft unter Beifügung erheblich größerer Photographien genau beschrieben habe. Die Ansichtskarte zeigt aber noch unbeschriebene Riesensteine, auch ist die übersichtliche gedrängte Zusammenstellung von großem Interesse.

Von oben nach unten sind die 20 Steine in vier Reihen, wie folgt, verteilt: 1. hocheiförmig aufgetürmter Stein bei Rädigke, Kreis Zauch-Belzig. 2. Rabener Stein, mehr wagerecht, leider etwas beschädigt, bei Raben, Pfarrdorf, Kreis Zauch-Belzig. — 3. Großer runder Stein bei Rädigke. 4. Zehnsdorfer Stein, mehr wagerecht sich ausdehnend. — 5. Der Engelstein auf dem schwarzen Berge bei Rädigke. — 6. Der Schaftrappenstein bei Buchholz mit altem Sprengversuch, Buchholz, Kirchdorf, Zauch-Belzig. — 7. Riesenstein bei Grubo, Kirchdorf, Zauch-Belzig. Länglich gestaltet. — 8. Karlshofer Stein, auf der einen Seite steil ansteigend, Karlshof, Kirchdorf bei Kropstädt, Zauch-Belzig. — 9. Teufelsstein in Belzig, fast zylindrisch aufsteigend. — 10. Kuhlowitzer Stein, Kuhlowitz, Kirchdorf Zauch-Belzig. Der Stein unregelmäßig gestaltet, mehr längs als hoch. — 11. Briesener Stein bei Ragösen, schwer zu erkennen, weil er in einem schnellfließenden Bach glatt daliegt, wo derselbe wasserfallartig auf die riesige Steinplatte fällt, die sich rechts und links noch unter den Bachufern verborgen weiter erstreckt. Hochromantisch. — Der spitze Stein bei Schmielkendorf, Kreis Jüterbog-Luckenwalde. — 13. Der Wildsuhlenstein ebendasselbst im Forst. Bitte mit Rücksicht auf das von u. M. Herrn Professor Dr. Geinitz und mir in der letzten Sitzung und heut bei No. XXI über den Namen „Soll, Söll, Süll“ etc. Angeführte darauf zu achten, daß Sie hier den weidmännischen Ausdruck „Wildsuhle“ (auch bei Berlin z. B. im Grunewald und in der Jungfernhaide)

vorfunden, für natürliche schlammige Vertiefungen, welche besonders vom Schwarzwild aufgesucht und womöglich noch durch „Suhlen“ und „Söhlen“ d. h. kreisförmiges Herumwälzen ausgetieft werden. — 14. Der Riesenstein auf dem Finkenberge bei Rietz unweit Treuenbrietzen, Zauch-Belzig. Rundlich. — 15. Der Scharfenstein, ebendasselbst, gewaltig, mehr breit als hoch. — 16. Die Schneidersteine bei demselben Rietz, gewaltsam gespalten. — 17. Der Hirtenstein bei Lüdendorf, niedrig, aber sehr lang. Lüdendorf (Alte Seele), Kirchdorf, Zauch-Belzig. — 18. Der Hasenstein, ebendasselbst, gewaltiger, auch mehr längs als hoch, leider an einem Ende verstümmelt. — 19. Der erst vor wenig Jahren also genannte Bismarckstein bei Lüdendorf, seltsam ausgebuchtet. — 20. Endlich der viel besungene, auch von mir mehrmals ausführlich beschriebene Bischofstein mit heidnischen Näpfchen und christlichen Symbolen (Kreuz und Kelch) bei Neurietz unweit Niemeck, Kreis Zauch-Belzig.

Es ist recht sehr erwünscht, dergleichen hübsche, lehrreiche, von den Empfängern gern gesehene, dabei äußerst billige Postkarten zu benutzen, da sie viel Gutes schaffen im Gegensatz zu dem oft recht interesselosen Material, welches als Ansichtspostkarten benutzt wird.

XXIII. Pilzmerkblatt. Die wichtigsten essbaren und schädlichen Pilze. Bearbeitet im Kais. Gesundheitsamte. Hierzu eine Pilztafel mit farbigen Abbildungen. — Preis 10 Pfg. — Diese mir durch Güte unseres Mitglieds Herrn Eugen Preuß mitgeteilte, sehr beachtenswerte volkstümliche Informationsschrift habe ich zwar gelegentlich der Pilzexkursion am 9. d. M. in Zehlendorf vorgelegt, möchte aber dasselbe noch einmal tun, indem ich allen Pilzfreunden dringend dieses Schriftchen zu erwerben empfehle. 50 Exemplare kosten 4, 100 Exemplare 7 Mk.

XXIV. Der Grunewald bei Berlin, seine Geologie, Flora und Fauna gemeinverständlich dargestellt von Dr. F. Wahnschaffe, Dr. P. Graebner, Prof. Dr. Fr. Dahl. Mit einem Anhang: Kultureinflüsse auf Sumpf und Moor von Dr. H. Potonié. Mit 10 Abbildungen. Verlag von Gustav Fischer in Jena. 1907. Gelegentlich unserer Bemühungen für möglichste Erhaltung unseres Waldes, zunächst wenigstens der Gelände um die mittlere Seenkette, ferner bei Gelegenheit der drei Brandenburgia-Exkursionen nach dem Grunewald, habe ich auf das Erscheinen dieser höchst beachtenswerten natur- und heimatkundlichen Publikation hingewiesen und freue mich, dies speziell der Brandenburgia geschenkte Exemplar heut vorlegen zu können. Die Auswahl der vier Autoren hätte nicht besser getroffen werden können.

Ich lege bei dieser Gelegenheit noch zwei ältere von Mitgliedern der Brandenburgia verfaßte Schriften vor. Hermann Berdrow: „Der Grunewald, Schilderungen und Studien“, Berlin 1902, ergänzt die

erstgedachte Schrift in mancherlei historischer Beziehung, dasselbe tut Dr. Gustav Albrecht „Der Grunewald. Winke für Ausflüge“, Berlin, Straubes Verlag, 1906, nach der touristischen Seite. Eine kritische quellenmäßige Kulturgeschichte des Grunewalds fehlt immer noch; einzelne Ansätze z. B. bezüglich des Jagdschlusses sind vorhanden.

Schließlich sei noch der neuesten Schritte zur Erhaltung des Grunewaldes gedacht. Auf die Petition an unsern Kaiser wegen Erhaltung des Grunewaldes als Volkserholungsstätte hat der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten vor etwa vier Wochen folgendes geantwortet:

„Auf die an Se. Majestät den Kaiser und König gerichtete Eingabe vom 6. Mai d. J. erwidere ich im Allerhöchsten Auftrage, daß es nicht in der Absicht Seiner Majestät des Kaisers und Königs liegt, die Veräußerung des Hauptbestandteiles des Grunewaldes als Baugelände zu genehmigen.

Ich darf ergebenst ersuchen, den Mitunterzeichnern der Eingabe hiervon Kenntnis zu geben.

Dieser kurze Bescheid des Ressortministers ist bereits vielfach kommentiert. Wie manche Zeitungen darin eine Erhaltung des Grunewalds in nur annähernd seinem jetzigen Umfange erblicken können, ist mir schleierhaft. Dieser Erlaß kann vielmehr sehr verhängnisvoll ausgelegt werden. Man beachte nur die Wendung, daß das Hauptgelände des Grunewalds nicht als Baugelände veräußert werden darf. Also anderweitig kann es verkauft werden, z. B. zu Rennbahnen, Sportplätzen u. dergl.. — Die beiden nächstbeteiligten Ministerien der Landwirtschaft, noch mehr das Ministerium der Finanzen haben nicht das geringste Ressortinteresse an der Erhaltung des Grunewalds, im Gegenteil, von ihrem fiskalisch-pekuniären Standpunkt aus muß ihnen der ungezählte Millionen einbringende allmähliche Verkauf der Staatsforst nur hocherwünscht sein. Als vorbeugende Mittel ersehe ich im Augenblick nur zwei: Bildung eines Zweckverbandes der nächst beteiligten 12 größeren und kleineren Anliegergemeinden (ist im Gange) und Vorschläge, schwarz auf weiß, von gedruckten und kolorierten Karten unterstützt, welche einen rationellen Plan für die Einteilung und forstlich-gärtnerische Bewirtschaftung der zu erhaltenden Flächen aufstellen, was viel schwieriger ist, als sich ein Häuflein unpraktischer Gelehrten und die fast noch unpraktischeren Touristenenthusiasten aus dem großen Publikum träumen lassen.

Es wäre zu erwägen, ob sich nicht zur Förderung dieser Zwecke innerhalb der Brandenburgia ein Zweckausschuß bilden sollte. Das sei hiermit angeregt. Vorschläge wird der Vorstand gern entgegennehmen.

XXV. Die Ostsee. I. Entstehungsgeschichte der Ostsee von Dr. W. Schmidt-Pankow. — II. Die Genetik des südwest-

lichen Baltikums seit der Eiszeit. Von Hans Spethmann-Lübeck. (Geogr. Anzeiger, Juni 1907. S. 121–127). — Beide Aufsätze ergänzen sich, Spethmann bezieht sich hauptsächlich wieder auf seine ihm nächstliegende Heimat: Travetal, Lübecker Bucht. Ich muß mich kurz fassen, da ich die hier hauptsächlich in Frage kommenden Epochen: die Yoldia-Zeit, der Ancylus-See, die Litorina-Periode wiederholt ausführlich in letzter Zeit, zuletzt in diesem Protokoll selbst unter XX und XXI besprochen habe. Von der Entstehung der Ostsee sagt Schmidt S. 121. „Als sich dann die Eismassen in ihr nordisches Ursprungsland wieder zurückgezogen hatten, war die Möglichkeit für die Entstehung der Ostsee gegeben. Ihre Grenzen lagen freilich anfangs weiter nach Norden verschoben, als es heute der Fall ist. Halb Schweden war unter ihren Fluten begraben, während die dänischen Inseln, Südschweden, Rügen und Bornholm zum nordischen Festlande gehörten. Kalt war dieses Meer, ein nördliches Eismeer, in dem zahlreiche Eisberge, die abgebrochenen Enden der skandinavischen Gletscher umherschwammen. An den eisfreien Ufern dieses Yoldiameeres aber wuchsen allerlei Pflanzen, wie wir sie heute nur aus dem hohen Norden kennen: Moose, Flechten, nordische Weiden und Zwergbirken. Nordische Tiere, das Ren, der Moschusochse und vereinzelte letzte Exemplare von Mammut und wollhaarigem Nashorn, belebten das Land. Selten nur kam der Mensch in diese Gegenden, auf einzelnen ausgedehnten Jagdstreifen; an dem Fleische der erlegten Tiere, der gestrandeten Walfische tat er sich gütlich.“

Hier laufen mehrere Anachronismen unter. Zunächst gehörten Rügen und Bornholm nicht zum nordischen Festlande, sondern zum südlichen Festlande, d. h. sie waren mit Pommern landfest.

Daß in der frühen Alluvialzeit noch der Moschusochse, das Mammut und wollhaarige Nashorn bei uns das Land belebt haben sollen, muß nach Lage unserer jetzigen Kenntnis bestritten werden. Moschusochs ist bei uns nicht nur niemals im Alluvium gefunden, sondern scheint sogar nach den Rixdorfer Kiesgrubenfunden zu urteilen, dem älteren Interglazial angehört zu haben.

Daß der Mensch der Litorinazeit seine Geräte und Waffen sorgfältig glättete und verzierte, ist ebenfalls unrichtig. Es handelt sich hier um den alt-neolithischen oder richtiger mesolithischen Menschen. Seine Werkzeuge sind roh behauen und niemals geglättet, seine Beile im Durchschnitt rautenförmig, während die des jüngeren neolithischen Menschen geglättet, zum Teil geradezu poliert, seine Beile im Durchschnitt rechteckig sind.

Daß der Königstuhl auf (nicht „vor“) Groß-Stubbenkammer ein Hünengrab ist, habe ich nachgewiesen; es gehört aber wahrscheinlich der Eisen-, vielleicht erst der frühen Wikingerzeit an, dagegen bleibt

die Sache mit dem Vinetariff*), dass es aus megalithischen Grabsteinen bestehe, mindestens noch zweifelhaft. Herr W. Deecke hat diesbezüglich selbst ja nur eine Möglichkeit, eine Hypothese aufgestellt.

Spethmann in seinem Aufsatz macht mit Recht auf folgenden Veränderungskoeffizienten S. 125 aufmerksam. „Schon während der Senkung setzte ein neuer Faktor ein, der an der Modellierung der Küste und der Ausgleichung ihrer Vorsprünge unaufhörlich gearbeitet hat und noch jetzt tätig ist: die Abrasion durch die Brandung. Ihr Werk ist der unaufhörliche Rückgang der Küste, Tag für Tag und Jahr für Jahr verschlingt die See ein Stück kostbarer Ackererde nach dem andern, bald sich mit wenigen begnügend, bald, wie bei einer Sturmflut, gierig tausende von Kubikmetern in wenigen Sekunden raubend.“

Das ist richtig, aber es darf nicht übersehen werden, was doch wenigstens einigermaßen das Gleichgewicht an Landverlust im ganzen und großen betrachtet aufwiegt, das ist das An- und Ausspülen von Sand, Grand und Kies sowie Geröll an Stellen, welche einer bewegten See ausgesetzt sind und der Niederschlag von Lehm und Ton an ruhigeren Stellen. Das kann man so recht beides vereinigt bei Arkona und Lohme auf Rügen sehen. Furchtbar prallt der Wogendrang gegen das Kreideufer, auf dem der Jaromarsburgwall liegt, Scholle auf Scholle der Kreide wird losgewaschen und aufgelöst, ebenso der von oben nachpolternde Mergel und Humus. Aber kaum einen Kilometer n. w. ist die See ruhig und lagert fortwährend Massen ab, in denen Süßwasserpflanzen, z. B. Teichrohr, friedsam und ungestört von der brüllenden See wachsen, gedeihen und das Land vergrößern. Wer den furchtbaren Wellenansturm an dem mit losgewaschenen Riesenblöcken besäten Strand bei Seebad Lohme beobachtet, sollte es kaum glauben, daß wenige Kilometer südlich hiervon dieselbe See so friedlich ist, daß sich genau solche Vegetations-Idylle, wie ich sie bei Arkona schilderte, herausgebildet haben. Und das wiederholt sich auf der Halbinsel Wittow, zu der Arkona gehört, an mehreren Stellen; desgleichen auf der Insel Hiddensee, welche der Insel Rügen wie ein Wellenbrecher vorliegt und auf der Halbinsel Jasmund am Außenstrand zwischen Bisdamitz im Norden und Dwasieden im Süden recht oft. Ein ähnliches Schauspiel habe ich an der Lübecker und Neustädter Bucht zwischen Travemünde und Niendorf, wo die See vielfach wütet und zerstört einerseits, sowie zwischen Scharbeutz und Neustadt an der Ostsee, wo das Meer je weiter nach Norden um so sanftmütiger und mitteilbarer wird, sowie an vielen anderen Stellen deutscher Ostsee beobachtet.

*) Die Moränenblockpackungen in der Ostsee vor der Schar des Streckelberges auf Usedom.

XXVI. Beiträge zur Naturdenkmalpflege. Herausgegeben von H. Conwentz. Heft 1. Bericht über die staatliche Naturdenkmalpflege in Preußen im Jahre 1906 vom Herausgeber. Diese wichtige, von unserm verehrten Ehrenmitglied, dem Staatlichen Kommissar für Naturdenkmalpflege in Preußen herausgegebenen Zeitschrift begrüßen wir mit aufrichtiger Freude unter Hinweis auf den reichen Inhalt. Was Brandenburg angeht, so kommt es zuvörderst etwas stiefmütterlich fort. Regierungsbezirk Potsdam. Hier ist der von der Museums-Pflegschaft wiederholt besuchte und gewürdigte Große Plage-See, Oberförsterei Chorin, unweit Brodowin mit seiner fennigen Umgebung faunistisch und floristisch für Tabu erklärt. Regierungsbezirk Frankfurt a. O. Herr Amtsvorsteher Bauer in Neuhöfchen unweit Jordan hat sich erboten, den ca. 1,25 ha grossen Flußwerder mit ausgezeichneter Flora dauernd zu schützen. Darin u. a. *Inula hirta*, *Inula hirta salicina*, *Pulmonaria officinalis angustifolia*, *Libanotis libanotis*, *Orchis tridentatus*, *Cypripedium Calceolus* usw.

XXVII. Mitteilungen des Fischerei-Vereins für die Mark Brandenburg. 1907. Heft 1 bis 3. Unser zweiter Vorsitzender teilt uns gütigst das Heft der unter der ausgezeichneten Schriftleitung des Vereins-Hauptgeschäftsführers Herrn Dr. L. Brühl erscheinenden Zeitschrift mit, aufmerksam machend auf mehrere uns vom heimatkundlichen wie fischereigeschichtlichen Standpunkt interessierende Beiträge, deren Abdruck empfehlend und genehmigend, wie wir es ja auch gern sehen, wenn von unseren fischereilichen Mitteilungen die geeignet erscheinenden im dortseitigen Organ reproduziert werden

Recht ansprechend ist Dr. Brühls Bericht über die diesjährige märkische Fischereiausstellung auf der allgemeinen Ausstellung zu Werder a. H., welche zweckmässig diesmal mit der Baumblüte verbunden wurde, da diese an und für sich alljährlich Scharen von Besuchern in dem lieblichen Havelstädtchen vereinigt. — Ferner von A. Struck: Die Fischerei in Binnenseen im Wechsel der Zeit. Mehrere andere Abhandlungen werden mit freundlich erteilter Erlaubnis allmählich in unseren Schriften abgedruckt werden. Heut begnügen wir uns mit dem unter XXVIII folgenden hauptsächlich heimatgeschichtliches Interesse beanspruchenden Artikel des Herrn Emil May.

XXVIII. Von märkischen Fischen um 1750. Von Emil May-Berlin. (Aus Mitteilungen des Fischerei-Vereins für die Provinz Brandenburg. 1907. Heft 1 bis 3.) Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts erschien im Verlage von Siegmund Ehrenfried Richter, Königlicher Hofaktor zu Dresden und Leipzig, ein interessantes Werk in neun starken Bänden mit Karten und Stichen, genannt „Neue Europäische Staats- und Reisegeographie“, das ziemlich selten geworden ist, in Subskription. Die Besitzer dieses Werkes sind auf den ersten Seiten verzeichnet,

darunter die zu Berlin und in der Mark wohnenden, nämlich Gustav Adolf Graf von Gotta, Staats- und Kriegsminister, auch General-Postmeister, Abraham Wilhelm von Arnim, Geh. Rat und Erbburggessener in Boitzenburg, Oberamtsrat Friedrich von Patow zu Lübben, Agricola, Königl. Hof-Komponist in Berlin, Geh. Finanzrat Deutsch, Berlin, Insp. Ökon. Heumann bei der Realschule ebenda, Hofrat Heuermann, Prenzlau, M. Lessing in Berlin, Oelrichs, Inspektor des Joach.-Gymnasii zu Berlin, Kammergerichtsrat Rudolphi zu Berlin. Das Werk ist mit großem Fleiß bearbeitet und enthält eine große Menge von Städtebeschreibungen, Schilderungen der Erwerbsverhältnisse u. dergl., aus denen folgende Notizen zusammengestellt wurden.

Zu jener Zeit, unter der Regierung Friedrichs II., war Otto von Viereck dirigierender Minister. Polizei-Verordnungen über Fischerei-Angelegenheiten befanden sich im Tom. II. des Cod. August. und in den „Dresdener politischen Anzeigen“ von 1749 bis 1754. Gerechnet wurde in der Mark nach ganzen und halben Friedrichsd'ors, Zehntalerstücken und Dukaten in Gold, ferner in Spezialtalern, Zwölf Groschenstücken, Acht- und Sechsgroschenstücken, sowie Viergroschenstücken in Silber, an Scheidemünzen gab es Zwei- und Eingroschenstücke, Sechser und Kreuzer, in Sachsen waren die Augustd'ors sehr rar, auch die Dukaten, die Silbermünzen waren ähnlich wie in Preussen, unter den Scheidemünzen gab es dort auch Dreier und Pfennige.

Die Mark Brandenburg zählte zum obersächsischen Kreis, der folgende Lande umfasste: den sächsischen Kurkreis, das Fürstentum Anhalt, das Markgrafentum Meißen, die Landgrafschaft Thüringen, die Mark Brandenburg, das Herzogtum Pommern. Für die Fischerei kamen in Betracht: die Elbe, die Saale, die Mulde, die Elster, die Unstrut, die Pleiße, die Weißeritz, die Wipper, die Zschopa, die Flöha, die Ilm, die Leine, die Oder, die Spree, die Havel, die Stolpe, der Peenefluß, die Ucker als größere und mittlere Flüsse, ferner sind genannt das Schwarzwasser im sächsischen Erzgebirge, die Helbe und die Helm in Thüringen, die Roßlau in Anhalt, ebenda die Nuthe, die Schnauder im Stift Zeiß, die Geuna im Amt Weißenfels, die Gera, die Nesse im Erfurtischen, die Lossa in Thüringen, die Sprotta im Altenburgischen, die Röder im Meißnischen, die Müglitz in Sachsen; dazu kommen eine große Menge von Seen, Teichen und Bächen.

Ueber die Verbreitung der Fische finden wir folgendes: Lachse gab es in der Mulde, Aale bei Dessau, Wurzen und Sandow, zwei Meilen von Frankfurt a. O., die delikatesten Forellen kamen aus dem Vogtland, Spiegel- und Lachsforellen gab es im meißnischen Oberland, im Postefluß bei Zielenzig, im Distrikt Salzwedel, im Forellenfließ bei Treuenbritzen, im Mühlstrom bei Prenzlau (bis 4 und 5 Pfund schwer). Die in den neumärkischen Gewässern Altenfließ, Pelze und Zanze ge-

fangenen galten als die schmackhaftesten. Muränen oder Moränen gab es häufig in der Mark, ausser bei dem Städtchen Morin in der Neumark grosse Mengen in den Seen bei Wandelitz, Soldin und Lychen, der beste Fang war um Martini. Die Grösse war unterschiedlich, in einem See bei Kolbatz in Pommern traf man solche mit 4 bis 5 Spannen Länge an, sie wurden wegen ihres angenehmen Geschmackes hochgehalten. In Morin und Joachimstal wurden sie mit Bier eingesprengt, dann geräuchert. — Hechte fanden sich in der Elbe, Saale, Mulde, Spree und deren Nebenflüssen, am häufigsten waren sie zu Wriezen in der Mark und in Freienwalde, sie wurden eingesalzen und in Tonnen verschickt; in diesen Städten gab es eine eigene Zunft, die Hechtreißer. Der Zander wurde auch schon damals in der Mark für einen Leckerbissen gehalten, er war besonders in der Oder, Havel und Spree zu finden, aber auch in verschiedenen Seen; als besonders schmackhaft galten die Zander aus dem Selchow-See. Barsche, sowohl Stock- als Kaulbarsche waren zahlreich anzutreffen, Karpfen gab es in der Elbe, Saale und Mulde, Spreekarpfen galten als besondere Delikatesse, fast ebenso angenehm im Geschmack sollen die Karpfen aus dem Uckersee und aus dem Politzer See, unweit Lehnin gewesen sein, von denen das Stück 30 Pfennige galt. Der gemeinste Fisch in der Mark war die überall vorkommende Plötze, Schmerlen galten als Delikatesse, sie kamen viel in den Gewässern des jetzigen Königreichs Sachsen, namentlich im Meißner Hochland, auch im Lausitzer Gebirge, ferner im Mühlstrom bei Prenzlau und im Fließ unterhalb Treuenbrietzen vor. — Aale, Barben, Elten usw. gab es häufig, Stinte wurden in der Elbe, Havel, Spree und in vielen Seen gefangen, Neunaugen oder Bricken in der Oder und Elbe, die rügischen Püttchen waren sehr bekannt und kamen tonnenweise aus Rügen und Pommern in die Mark. Über den Fischhandel im obersächsischen Kreise heißt es im allgemeinen nur: „Wer weiß nicht den Handel, den Frankfurt a. O., mit seinen Salzhechten und Pommern mit seinen Rügischen Püttchen (Bücklingen) macht, die tonnenweise verführt werden?“

An Krebsen war auch kein Mangel zu verspüren und wurden solche in der Elster, Saale, Mulde sowie in anderen Flüssen und Bächen gefangen, z. B. in der Schnauder, wo sie sehr groß und schön waren; in der Mark fanden sie sich am häufigsten im Ausfluß der Warthe bei Prüberow, Keitsch, Sonnenburg, ferner bei Cüstrin, Sternberg und Wrietzen, sie wurden fuderweise nach Leipzig, Dresden, Braunschweig usw. verführt. Die Krebse aus der Oder, Eilank, Rega und Glinze übertrafen die Warthekrebse an Wohlgeschmack. Von Farbe waren sie in der Spree und Warthe braun, in der Oder und Havel schwarz, in einigen Seen bläulich, auch fahlgelb. Die Krebse aus der Sarnitz und Welse wurden angeblich durch das Kochen nicht rot, sondern blieben schwärzlich. Es fanden sich auch Schildkröten in der Mittelmark bei Fahrland,

Lietzen, Trebnitz und Wriezen, die fuhrenweise mit den Aalen nach Schlesien, Böhmen und nach Sachsen verfrachtet wurden. In der Neumark, sonderlich in den Hinterkreisen, auch bei Raupitz gab es Schildkröten von ansehnlicher Grösse und grünlicher Farbe, sie galten als die vorzüglichsten.

Vom niedersächsischen Kreise heißt es: Die niedersächsischen Provinzen kann man rechte Fischlande nennen, indem die Gewässer daselbst einen unbeschreiblichen Vorrat von allerlei Gattung und Sorten in sich schließt. Nicht nur die beiden Hauptströme, die Elbe und die Weser, liefern sehr viele Fische, sondern es reichen auch die innerhalb des Landes befindlichen kleinen Flüsse, die vielen Seen, Teiche und anderen Gewässer ungemein vieles und delikates Fischwerk dar, zu geschweigen, was die anliegende Nord- und Ostsee liefert. Im Mecklenburgischen beschließen die Seen einen dermaßen großen Segen von Fischen, daß solche derer Einwohner fast alltägliche Speise sind; die holsteinischen Provinzen sowie auch das Herzogtum Magdeburg und das Land Hadeln im Bremischen sind nicht minder fischreich. Das Herzogtum Schleswig heget die mit Fischen wohlversehene Auen Lohbeck, Widau Süderau und Schölmau; im Amte Apenrade werden ebenfalls viele Fische gefangen. Es handelt sich hier hauptsächlich um Lachse, Hechte, Aale, Karpfen usw., auch Störe, Kabeliau, Schellfische und Hummer, Dorsch, verschiedene Arten von Bütten, Schollen, Roggen (Rochen), Makrellen usw., alle diese Sorten werden in den Städten Hamburg, Bremen, Lübeck, Glückstadt usw. angetroffen, wohin sie aus den benachbarten Orten und Provinzen, besonders auch von der Insel Femarn gebracht werden. Der Hering wurde im Schleswigschen Schließhaarde, bei Cappel und der Gegend im Schleiflusse am häufigsten gefangen. Sonst war auch der Austernfang in der letztbenannten Provinz beträchtlich, indem sich von Husum bis Rigen schöne Austernbänke fanden, so viel einbrachten; sie gehörten zu den Regalien und wurden von der Kammer verpachtet. Diese befanden sich allerdings 1750 nicht mehr in profitablen Umständen, weil sie durch strenge und harte Winter, sonderlich 1740, sehr stark gelitten hatten.

Weiter heißt es: Von Schildkröten werden viel an den Seeküsten, bei Holstein und Schleswig, auch an der Elbe, bei Hamburg und anderwärts gefunden. Von Amphibiis, welche sich hier zu Lande spüren lassen, können wir die Fischotter, den Biber usw. nennen, allein wir übergehen solches mit Stillschweigen, wie auch die Seehunde und andere große Raubfische.

Auch manche Städte sind wegen ihrer Fischerei in den Werken aus jener Zeit besonders erwähnt, so Bitterfeld, wo im Jahre bis zu 6000 Stück Lachse gefangen wurden, Brandenburg, Camin, Colberg mit Lachs und Neunaugen, Dessau mit Lachs, Dresden mit seinem Handel

in Heringen und Stockfisch, hier gab es auch (wie noch heute) ein Königliches Fischhaus, „woselbst vielerlei curieuse Fischhälter zu betrachten sind“. Von Frankfurt a. O. war schon die Rede, doch gab es da auch Lachse. In der schwarzen Elster bei Herzberg soll es herrliche Fische gegeben haben, „sonderlich schöne Hechte, welche allhier so fett sind und so große Lebern haben, daß solche wohl eher von Fremden für Gänselebern gehalten und gespeiset werden; und da es die hiesigen Fischer gewohnt sind, eine ziemliche Weile unter Wasser zu sein, so versichern sie, daß auf dem Grunde ganze Herden Hechte von gewaltiger Größe angetroffen würden, welche nicht aufgehoben werden könnten“. Jessen: da der Elsterstrom sehr fischreich ist, gehört die Fischerei zur vornehmsten Nahrung — Merseburg hatte einen Hoffischer und verschiedene Fischhälter im Schloß; — Schweinitz hatte eine gute Fischerei.

Interessant ist eine Auslassung über den Müggelsee, sie lautet: Man will sagen, daß in dem oberen Teile des gesalzenen Sees das Wasser frisch, fischreich und auch unschädlich sei; in dem Grunde aber wäre es brühheiß, daß daher denen Fischern ihre Netze beim Fischfange, wenn sie zu tief herunterfallen, gleichsam als versenget, auseinander gingen.

Als Fischräuber werden die Biber genannt „ein sonst sinnreich und arbeitsames Tier“. Biber gab es in der Elbe und in den märkischen Gewässern, besonders in der Altmark und in der Priegnitz, in der Nudow und in der Havel bei Potsdam, Oranienburg, Liebenwalde, Trebbin, bei Nauen, im Königsforst usw., Fischotter in der Altmark auf den Werdern an der Elbe, bei Arnsburg, Schwarzlosen, Werben, bei Dresden, in der Ucht und an sumpfigen Orten bei Stendal. Erwähnt sei noch, daß sich zu manchen Zeiten auch Seehunde in der Elbe zeigten, 1634 im März wurde ein solcher bei Dresden in der Elbe gefangen. Beckmann berichtet in seinem Werke: „Von denen vielerleyen Gattungen Fischwerk, so die Mark hegt“ Th. III, Cap. II, pag. 588, daß es in der Mark auch stumme Frösche gebe, welche ihre Stimme garnicht hören lassen. Im Froschmäusekrieg ist zu lesen, daß Friedlieb, einer von den Mäusegeneralen, nach gewonnener Schlacht etliche gefangene Frösche mitgenommen, um sie in der Mark zu Bauern und Mühlknechten zu machen, welche daher noch immer gerne in Schenken und an feuchten Orten leben. Von diesen sind auch starke Kolonien in die meißnischen und thüringischen Lande gekommen.

Vorstehendem möchten wir noch eine Notiz beifügen, welche sich in Paul Jacob Marpergers Vollständigem Küch- und Keller-Dictionarium Hamburg 1716, 4^o, S. 433/434 findet und uns von Herrn Dr. Eduard Hahn, Berlin, freundlichst zur Verfügung gestellt wurde:

Grüb, *Aphyia fluviatilis* Minima, ist kaum eines Zolls langes Fischlein, welcher von den gemeinen Mann Tausend-Fisch genannt wird, weil man

Es sind viele der Meinung, daß dieser Gröh sey der Saamen aller anderen Fische, des wegen dann auch an einigen Orten die Fischerey deßelben verboten. Aber es ist vielmehr vermuthlich, daß es eine sonderliche Species von Fischen sey, sintemahl sie alle einander gleich gestalt. Im Fall es sonst der Saamen von allerhand Fischen wäre, so würde man unter ihnen auch einigen Unterschied warnehmen, und ein junges Hechtlein von einem jungen Bache, Jäse, Aale, Karpen und so weiter erkennen können. Man könnte sie sonst mit den Pygmaeis vergleichen, sintemahl sie sind wie die Zwerge unter denen Fischen. In der Tat wissen wir bey uns keine kleinere.

Sonsten brauchen einige betingliche Fischer diesen Vortheil, und verkauffen den Saamen von allerhand Weiß-Fisch (als Plötzen, Güstern, Rotaugen usw.) unter dem Nahmen Gröh. Man kann aber diesen falschen leicht unterscheiden, weil der wahre viel kleiner, und auch einträchtiger. Bey jenem aber spühret man unter denen Fischlein einige Ungleichheit, überdem wird der falsche geschwinde groß, der Rechte aber bleibt stets klein. In der Spree und Havel, sonderlich zu Spandow, da diese beyde Ströhme zusammen kommen, wird der rechte Gröh im Frühling und im Herbst häufig gefunden und mit einem gar engen Gröh-Netze gefangen. Er hat keinen üblen Geruch bey sich, wie der Stint, sondern ist gut vom Schmack. Unter den gesunden Speisen kan er doch nicht gerechnet werden, sonderlich weil man Kopf und Gräten mit eßen muß. Man siedet ihn aus der Butter, oder thut auch ein wenig Eßig dazu, so giebet es ein Gericht, welches seiner Neulichkeit wegen angenehm, und auf vornehme Tafeln gestellet wird.

Herr Professor Dr. Paulus Schiemenz, Friedrichshagen, hatte die Güte, sich auf Anfrage hierzu wie folgt zu äußern:

Gröh, Grey, Grau, Grus sind Bezeichnungen der Fischer für kleine Fischchen, welche sie sich zum Besteck von Aalangeln usw. fangen. Sie sprechen daher auch von Grey-Garn, Grau-Garn. Eine besondere Spezies bildet dieses Grey nicht, aber da der Fang immer in der nächsten Nähe des Ufers an flachen Stellen stattfindet, so ergibt es sich von selbst, daß das Grey in wesentlichen aus Ukelei und Plötzen besteht, doch finden sich darin auch vereinzelt Barsche, Bleie und Güstern. An manchen Stellen, und zwar gerade dort, wo das Grey am dicksten steht, wird es fast nur von Ukelei gebildet. Wenn also ein Fischer Grey verkaufen will — in früheren Zeiten war das wohl mehr der Fall, wie es heutzutage noch in Italien ist — so wird er sich Stellen aussuchen, wo er mit leichter Mühe viel fängt, und dann wird sein Fang besonders aus Ukelei bestehen, der vom Frühjahr bis Herbst am Ufer steht. Es würde also in diesem Falle Grey ungefähr = Ukelei sein. Hiermit würde auch die vorstehende Beschreibung passen, da dieser Fisch ja

von den gang und gäben Fischen der kleinste ist und in unseren meisten Gewässern überhaupt sehr klein bleibt.]

XXIX. Mitteilungen der Berliner Elektrizitäts-Werke. Jahrgang 3 No. 8 bis 10 von 1907. Die trefflich redigierten und illustrierten Heftchen enthalten, wie Sie selbst ersehen wollen, eine Menge beachtenswerter Einzelheiten: Die Elektrizität im Kaiserhof. — Die Ausstellungshallen am Zoologischen Garten. — Der A. E. G.-Pavillon der Allgemeinen Ausstellungen von Erfindungen der Klein-Industrie ebendasselbst. — Elektrische Festbeleuchtung im Rathaus. — Elektrischer Lift. — Elektrische Bohrmaschinen u. dergl.

D. Kulturgeschichtliches.

XXX. Max Kühnlein: Rückblicke auf das geschichtliche Volk der Mark Brandenburg nebst einem Verzeichnis von 140 Brandenburgischen Orts-, Flur- und Flußbezeichnungen germanischen und slavischen Ursprungs, deren Deutung übertragen und erklärt auf Grund wissenschaftlicher Resultate Märkischer Geschichtsforscher. — Über jeden einzelnen dieser Namen, fast ohne Ausnahme, läßt sich streiten und wird gestritten. Ein Beispiel: Biesenthal, biz heißt, sagt K., Hollunder, alte Schreibweise (1265), Bizdale also Hollundertal. Ja existiert denn nicht in der Gegend für Sambucus nigra der Volksname Flieder? Und kann Biesental nicht ganz einfach aus „Tal der Biesen“ (märkisch soviel als „Binsen“) erklärt werden? Es gibt kaum ein gefährlicheres Kapitel als die Deutung von Ortsnamen. Die Arbeit zeugt von großem Fleiß und Liebe zur Sache.

XXXI. Niederlausitzer Mitteilungen. X. Bd. 1. und 2. Heft. Guben 1907. Darin: Prof. Dr. Jecht: Der Zusammenstoß der Brandenburger und Böhmen in der Niederlausitz und seine Veranlassung. — S. 114: Wirbeltiere aus den Torfen von Klinge bei Cottbus beschreiben H. Schroeder und J. Stolle im Jahrbuch der Prß. Geol. Landesanstalt, 26. Jahrg. 1906. Rein arktische und alpine Elemente fehlen. Die mittlere Jahrestemperatur sei dort eher 1–2° höher als jetzt gewesen. Es lohnt vielleicht dem Gedanken nachzugehen, daß die großen diluvialen Säugern in diesen Torfen, die ein gemäßigtes Klima andeuten, vor den von Süden vordringenden Menschen und großen Raubtieren weichen und sich den Verhältnissen des hohen Nordens anpassen mußten, denen sie dann doch schließlich erlagen. (Globus Bd. 90. No. 1, S. 258),

XXXII. Umfrage über Beerensammelreime und -bräuche. Durch die in der kleinen Schrift von E. Mühlhause (Die aus der Sagenzeit stammenden Gebräuche der Deutschen, namentlich der Hessen. Kassel 1867) enthaltene reiche, aber nur wenig bekannte Sammlung der

Gebräuche, die sich in der Schwalm, in den Kreisen Kirchhain und Frankenberg an das Pflücken der Heidelbeeren knüpfen, sowie durch einige Angaben, im Archiv der „Hessischen Vereinigung für Volkskunde“ bin ich angeregt worden, den Beerensammelreimen und den Gebräuchen bei dem Heidelbeerlesen auch in den hessischen Provinzen Oberhessen und Starkenburg nachzugehen, und habe durch private Umfrage schon viele wertvolle Angaben erhalten. Aus der volkskundlichen Literatur sind mir verschiedene Formen des Beerensopfers (auch als der „Zehnte“ oder „Zoll“ bezeichnet) außer aus Hessen auch aus dem Rheinland, Braunschweig, Franken, Bayern, Böhmen bekannt¹⁾, während Liedchen zum Beerensammeln z. B. auch aus dem Rheinland, Siegerland, Harz, aus Thüringen, dem Vogtland, Sachsen, Schlesien, Baden, der Pfalz bezeugt sind²⁾. Für genaue Mitteilung solcher Reime und für eingehende Angaben über die Bräuche beim Beerenpflücken (z. B. Begrüßung bestimmter Bäume; Opfer an bestimmten Stellen des Waldes, an Kreuzwegen, vor Bäumen, auf Steinen; Gebeten beim Opfern; was geschieht mit den ersten Beeren? müssen Kinder, die zum ersten Mal mit in die Beeren gehen, sich einer besonderen Zeremonie unterwerfen?), sowie über das etwaige Vorhandensein der Vorstellung vom „Heidelbeermännlein“ oder „-weiblein“³⁾ wäre ich allen Freunden der Volkskunde sehr dankbar. Dr. Hugo Hepding, Gießen, Goethestr. 48.

Übernommen aus Mitt. des Verb. der Vereine für Volkskunde, Juni 1907.

XXXIII. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Begründet von Karl Weinhold. Im Auftrage des Vereins hervorgegeben von Johannes Bolte. 17. Jahrg. 1907. Heft 2 bis 4. Wie ersichtlich, enthalten diese Hefte des ausgezeichnet redigierten Organs des uns befreundeten Vereins eine Fülle belehrender und interessanter Aufsätze und Mitteilungen. Zufällig fällt für unsere Provinz diesmal darin nichts ab.

XXXIV. Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte. 20. Bd. 1. Hälfte. 1907. Prof. Dr. P. J. Meier: Die Entstehung und Grundrißbildung der Alt- und Neustadt Brandenburg a. H. Mit einem Stadtplan aus dem 18. Jahrhundert. S. 124 flg.. Spricht sich gegen die von Sello angenommene Wendenstadt auf der Dominsel aus. Hier habe vielmehr nur die ausgedehnte Burg gelegen, während die dazugehörige bürgerliche Niederlassung das am rechten Ufer befindliche Dorf Pardwin, das suburbium war. S. 126. „Mit der Wendenstadt fällt aber auch die daraus entstandene deutsche Militärstadt, wie sie Sello als Vorläuferin

¹⁾ Vgl. z. B. U. Jahn, die deutschen Opfergebräuche, S. 206 f.

²⁾ Vgl. z. B. F. M. Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. S. 190 ff.

³⁾ Vgl. E. H. Meyer, Deutsche Mythol., S. 199; Rad. Volksleben, S. 120 f.

der Altstadt auf der Insel ansetzt; denn von ihr ist sonst nirgends auch nur eine Spur vorhanden. Aber ferner wissen wir auch durch Rietschel („Die civitas auf deutschem Boden“, 1894 und „Markt und Stadt in ihrem rechtlichen Verhältnis“ 1897), daß eine Militärstadt im Selloschen Sinne überhaupt eine Unmöglichkeit ist.“

Ich möchte mich nicht in diese theoretischen Streitigkeiten einlassen, die schließlich nur der Spaten entscheiden kann. Jedesmal, wenn ich in Brandenburg bin, erzähle ich von der Notwendigkeit, das älteste christliche und das vorchristliche wendische Brandenburg durch Grabe- und Bohrversuche festzulegen und die Schichtenfolgen aufzuklären. Dies ist umso leichter, als die Gefäßreste von etwa 800 bis 1300 n. Chr. sich mit Leichtigkeit unterscheiden lassen. Ich habe auf der Dominsel sogar die Stellen bezeichnet, wo man die Ausgrabungen anfangen sollte. Die ganzen Inseln und Wiesen rechts und links des Grillendamms und zwischen diesem und der Langenbrücke bzw. dem Mühlendamm harren der Untersuchung. Man kann sich auf verschiedene Entdeckungen mit einiger Sicherheit gefaßt machen. 1. Die diluvialen Höhepunkte des Stadtbildes dürften vorwendische und zwar germanische Reste ergeben, wie sie auf dem Harlunger Berg und sonst dicht bei der Stadt vorgekommen sind. — 2. Aus späterer Zeit, aber noch vor der Begründung eines slavischen städtischen Gemeinwesens hier Pfahlbauten mit wendischer Fischerbevölkerung zu vermuten bis etwa 9. Jahrhundert u. Z. — 3. Zeit der wendischen Stadt bis ins 10. Jahrhundert, dann Mischung mit deutschen Elementen. Diese Periode bis ca. 1160 wird in kulturgeschichtlicher Beziehung gewiß ganz besonders ausgiebig und interessant ausfallen. — 4. Zeit seit der Befestigung christlicher Herrschaft bis etwa 1500. — Alles dies ist zweifellos durch den Spaten nachweisbar. Das mag vielleicht an 50 000 Mk. Kosten erfordern, die sich auf eine Reihe von Jahren verteilen lassen, aufzubringen durch Stadt und Provinz. Allerdings müßte ein geologisch geschulter Archäolog sich längere Zeit der dankbaren Aufgabe widmen.

XXXV. Bericht über die Gemeinde-Verwaltung der Stadt Berlin in den Verwaltungsjahren 1901 bis 1905. Mit Abbildungen, Plänen und graphischen Darstellungen. — Auch diesmal hat mir der Magistrat den geschichtlichen Fünfjahrsbericht übertragen; ich lege Ihnen den soeben erschienenen ersten Teil vor, der außer den Personalien und Generalien die Kunstdeputation, das Märkische Museum und die mir unterstellten Bibliotheken begreift, das Archiv, das statistische Amt, das Stadtgebiet und die dazugehörige Tiefbauverwaltung, Straßenreinigung, Beleuchtung, Be- und Entwässerung, das Vermessungsamt, die Parkverwaltung und das Verkehrswesen. Ich mache auf die schöne Heliogravüre aufmerksam, welche Rudolf Virchow, Ehrenbürger Berlins,

nach dem Vogelschen Ölgemälde in Zimmer 55 (Donatorensaal) des Rathauses darstellt.

XXXVI. Fortschritte der Feuerbestattung in Berlin. Aus meinem für das Etatsjahr 1906 erstatteten Bericht über die Verwaltung der Berliner Gemeindefriedhöfe sei folgendes, weil von speziellem kulturgeschichtlichen Interesse, mitgeteilt.

Feuerbestattung. In der von dem Vorstande des hiesigen Vereins für Feuerbestattung mit Genehmigung des Magistrats auf dem Friedhof errichteten Urnenhalle sind 29 neue Urnen mit Brandresten aufgestellt worden. Außerdem sind im Berichtsjahre 10 Urnen im Urnenhain bezw. in anderen Teilen des Friedhofes in oder über der Erde beigesetzt.

Es sind mithin in der Urnenhalle und im Urnenhain aufgestellt oder beerdigt	288 Urnen
in Familienbegräbnissen oder anderen Abteilungen beigesetzt	69 „
so daß insgesamt	<u>357 Urnen</u>

feuerbestatteter Personen auf dem Friedhof beigesetzt sind.

Die Leichensammelstelle und der Verbrennungsofen in der Diestelmeyerstraße. Die Leichensammelstelle dient als Hauptsammelplatz für alle Leichen, die auf Rechnung der Stadt beerdigt werden (Freileichen). Diese Leichen werden im Laufe des Tages durch einen Unternehmer mittels Leichenwagens aus den Sterbewohnungen abgeholt, an die Leichensammelstelle abgeliefert und von hier aus dann bei Dunkelheit durch besonders dazu eingerichtete Wagen nach dem städtischen Friedhofe in Friedrichsfelde überführt.

Durch den von der Stadtsynode bestellten Geistlichen haben in der Leichenhalle der Leichensammelstelle auf Wunsch der Hinterbliebenen 127 Einsegnungen stattgefunden und ist den Hinterbliebenen geistlicher Zuspruch gewährt worden.

Der Verbrennungsofen dient zur Verbrennung von Körperteilen, die entweder aus Amputationen von lebenden Menschen herrühren oder zu Leichen gehören, bei denen die Individualität durch Sektionen usw. verloren gegangen ist.

Durch das mit der Direktion der Anatomischen Anstalt getroffene Abkommen hinsichtlich Verbrennung der nach den Sektionen verbleibenden einzelnen Leichenteile, sowie durch die noch aus einzelnen Krankenhäusern aus gleichem Anlaß eingelieferten menschlichen Überreste sind im Betriebsjahre 279 Kästen, je 7 Zentner schwer, und 499 Särge eingäschert worden. Es haben 60 Brände stattgefunden; bei jedem Brande wurden durchschnittlich 4 Kästen und 9 Särge in den Verbrennungsofen eingeführt. Die Asche wurde in verschließbaren Blechkästen nach dem Friedhofe in Friedrichsfelde überführt.

In den meisten deutschen Bundesstaaten ist die Feuerbestattung bezüglich vollständiger sog. Individual-Leichen erlaubt. Es ist vorauszusagen, daß auch in Preußen binnen kurzem der Widerstand der Geistlichkeit und einzelner Polizeiorgane überwunden und die Leichenverbrennung allgemein gestattet werden wird.

XXXVII. P. Eichholz: Das älteste deutsche Wohnhaus, ein Steinbau des IX. Jahrhunderts. Unser verehrtes kunstgeschichtlich hervorragend bewandertes Mitglied weist nach, daß das sogenannte Graue Haus zu Winkel im Rheingau diese Ehrenstellung für sich in Anspruch nehmen kann. Es ist zweistöckig und noch in seiner schlichten Stattlichkeit wohl erhalten. Das Nähere wollen Sie aus den 46 schönen Abbildungen im Text ersehen. Ich danke Herrn Architekt Eichholz verbindlichst für die treffliche Arbeit, die ein wertvolles Heft (No. 84) in den bei Heitz & Münedel zu Straßburg i. E. erscheinenden Studien zur deutschen Kunstgeschichte bildet.

XXXVIII. Belzig und seine Umgebung. Führer für Belzig und Burg Eisenhart, Schloß Wiesenburg, Rabenstein u. s. f. Her. vom Justizrat Winkler-Belzig im Auftrage des Verkehrsvereins in Belzig. — Für nur 50 Pfg. kann man auf diese Weise einen trefflich illustrierten Wegweiser erwerben. Diejenigen unter uns, die mich im vorigen Jahr auf der Pflugschaftsfahrt nach Burg Rabenstein begleiteten und für alle unsere Mitglieder, welche die Brandenburgiafahrt nach dem Eisenhart und nach Belzig mitmachten, werden durch die hübschen Abbildungen an angenehm verlebte, lehrreiche Stunden erinnert werden.

XXXIX. Touristenklub für die Mark Brandenburg. 23. Jahresbericht 1906. Ein Zufall will es, daß der interessante Artikel von E. Schwarz darin, „Die Flämingburgen“, sich zum großen Teil, wie Sie bemerken wollen, mit demselben Thema wie die Winkler'sche Schrift (No. XXXVIII) beschäftigt.

XL. Abseits vom Wege. 24 von Berlinern entdeckte Sommerfrischen, Ergebnis eines Reise-Preisausschreibens des „Berliner Lokal-Anzeigers“ 1907. — Auf die Provinz Brandenburg entfallen nur drei „Perlen“: Zesch in der Mark von Richard Gladow; gemeint ist das reizende Dörfchen Zesch bei Baruth, Kreis Jüterbog-Luckenwalde. — Ferner Flottstelle in der Mark von Alfred Michaelsen. Am Schwielowsee einsam unweit Caputh gelegen, zu Zauch-Belzig gehörig, von unserer Museums-Pflugschaft bereits vor einigen Jahren von Ferch aus aufgesucht. — Endlich Pian in der Mark von u. M. Rektor Otto Monke. Nahe Himmelpfort belegen, Kreis Templin. In der Nähe ist der berühmte einsame Kastavener Kirchhof, den ich immer mit einer gewissen weihevollen Begeisterung zu beschreiben liebe.

XII. Der Spandauer Gedenkstein für den 18. April 1813. U. M. Herr Oberpfarrer Recke schreibt uns: Die „historische“ Stätte, von der aus der Bombardier Schultze bei der Haubitz-Batterie Baumgarten an jenem denkwürdigen 18. April 1813, vormittags 11 Uhr, einen „so geschickten Wurf tat“, daß das Pulvermagazin der Bastion Königin in die Luft flog und der größte Teil der Bastion zerstört wurde, ist und bleibt zweifelhaft. Gerade die militärischen Berichte, insonderheit der Bericht des damals die Belagerung Spandaus leitenden Generals von Thümen, nötigen meines Erachtens dazu, die Aufstellung der Haubitz-Batterie mehr nach Osten hin zu verlegen. Die Ruhlebener Batterien bestanden, unter sich verbunden, aus 4 Zwölfpfündern, aus 4 zehnpfündigen Haubitzen und aus 3 schweren „Einhörnern“. Die Haubitz-Batterie war auf der Seite von Ruhleben unweit der Försterei („auf dem Wege nach Charlottenburg am Eichelberg gelegen“) gegen die Spreeschanze und die Bastion Königin—König gerichtet, 1600 bis 1700 Schritt von der Zitadelle: die Batterie hatte eine Kommunikation mit dem „Harz“ (Herz), einem Birkenwäldchen zwischen Charlottenburger Chaussee und dem Teltower Weg. Der „geschickte Wurf“ vom 18. April traf, wie zunächst angenommen wurde, das Pulvermagazin in der Spreeschanze. Der Irrtum klärte sich erst am folgenden Tage auf: Das Laboratorium der Bastion Königsberg war gesprengt: „Eine Menge dort gelagerter Kugeln flog in die Stadt — so erzählt Prediger Hornburg in seinen Aufzeichnungen als Augenzeuge — bis über den Heinrichsplatz fort.“ Die an der Nordseite der Nikolaikirche eingemauerte Kugel erinnert daran. Nach weiterm heftigem Bombardement folgte bekanntlich am 20. April der — nicht glücklich durchgeführte — Sturm der Belagerer auf die Festung (Zitadelle); dann längere Kapitulationsverhandlungen und endlich am 27. April die Übergabe der Festung und damit die Befreiung Spandaus vom französischen Joch. Die am 20. April 1813 beim Sturm von Spandau gefallenen 18 Spandauer verzeichnet das schlichte gußeiserne Kriegerdenkmal auf dem Heinrichsplatz auf seinem dritten Schilde. Zu dem Ganzen vergleiche man neben der Kuntzemüllerschen Chronik Seite 327 ff. das Gedenkbüchlein von Hornburg (1813) und besonders, in kriegsgeschichtlicher Beziehung wichtig, das Werk des Grafen v. Rittberg „Ein Beitrag zu 1813. Die Belagerung der Festung Spandau nach Archiven und geschichtlichen Belegen“, Graudenz 1891, Seite 134 ff., dazu die Kartenbeilage C. — Die eigentliche „historische“ Stätte, auf die der jetzt an der Charlottenburger Chaussee — Kilometerstein 13,1 — errichtete Gedenkstein für den 18. April 1813 mit seiner etwas ungenauen Inschrift (vergl. Anzeiger vom 16. 4. 07) hinweist, kann nach alledem nicht genau bestimmt werden, was selbstverständlich dem patriotischen Erinnerungszeichen als solchem in keiner Weise Abbruch tut. Wir sind bis auf weiteres

lediglich auf die Tradition angewiesen, die naturgemäß vielfach widersprechend und sagenhaft erscheint. Als unsere Stadtverordneten am 3. Mai 1906 die für die Errichtung des Denksteins erforderliche Summe bewilligten, führte der unlängst verstorbene Stadtverordnete Müller, wie es scheint damals ohne Widerspruch, folgendes aus: „Die ursprüngliche Stelle, von der aus die zehnpfüßige Haubitze-Batterie das Pulvermagazin in der Zitadelle (in der Bastion Königin) in Brand steckte, ist die alte große Linde (eigentlich waren es ihrer zwei) zwischen Ruhleben und dem Spandauer Bock (jetzt der Straßenbahn zum Opfer gefallen). Der künstliche Gedenkstein sei nicht dort, — die Stätte jener beiden alten Linden wurde auch mir seinerzeit als „historisch“ bezeichnet, — sondern, wie geschehen, etwa 1 Kilometer näher zur Stadt, auf Spandauer Gebiet, und zwar an der Nordseite der Chaussee aufzustellen. Anders die „Brandenburgia“ (vergl. „Anzeiger“ vom 23. 10. 06): „Der preußische Kanonier, der dort, wo jetzt der Granitblock steht, den geschickten Wurf tat, sei unmittelbar darauf durch eine französische Kanonenkugel getötet worden. Der Volkssage zufolge wurden die beiden jetzt fast 100jährigen (?) „historischen“ Kastanienbäume zum Andenken an diese Begebenheit gepflanzt und zwischen ihnen ein Reisighaufen errichtet, auf welchen nach altem Brauch jeder Vorübergehende sein Zweiglein warf. Herr Stellmachermeister Thiele bestätigte, daß seine Mutter auf einem Gang nach Charlottenburg, den sie in Begleitung der Großmutter unternahm, um Einsegnungskleider zu kaufen, Reisig auf den Haufen geworfen habe. In Spandau ging indessen früher auch die Sage um, dort sei einst jemand an der Landstraße erschlagen worden.“ Ein neuer gewichtiger Zeuge erstet der traditionellen Stätte des Gedenksteins in No. 118 des „Anzeigers“ vom 23. Mai 1907: „Dem (ungenannten) Verfasser dieser Zeilen, — so lesen wir, — ist von seinem Großvater und andern, die jene Zeit miterlebt hatten, wiederholt die Stelle, wo heute der Gedenkstein steht, als die Batteriestellung der Haubitzen bezeichnet worden. Ob die Batterie sich weiter nach Osten oder Westen ausgedehnt hat, ist bedeutungslos, denn derartige Batterien dehnen sich durch die Erdbauten stets erheblich aus.“ Hoffentlich ist bis zur Jahrhundertfeier im Jahre 1913 volle Klarheit gegeben. Das jetzige Kartenbild ist freilich von dem früheren so abweichend, daß die genaue Erfassung der Situation von 1813 recht schwer wird.

Wo lag der Eichelberg mit der Oberförsterei der „Teltower Heide“? Wo grünten die Birken des Wäldchens „Herz“? Wer pflanzte die beiden markanten Kastanienbäume mitten in die Linden der Chaussee hinein? Wie alt mögen sie sein? Zu welchem Zwecke mögen sie einst und gerade dort gepflanzt sein? Und dann: welches war damals der Lauf der Spree und ihrer Zuflußgräben? Wo gabelten sich damals die beiden Wege nach Charlottenburg und nach Teltow? Doch gewiß

anders (östlicher) als heute? Welches war die Schußrichtung: Haubitzbatterie, Spreeschanze, Bastion Königin?

Weitere Mitteilungen bleiben meinem zweiten ortsgeschichtlichen Vortrag im kommenden Winter, der die Geschichte Ruhlebens behandeln soll, — der erste Vortrag ist dem „Pritzstapel von Szpandowe“ gewidmet — vorbehalten.

(Vergl. Anzeiger für das Havelland No. 135, vom 12. Juni 1907.)

XLII. Mainzer Zeitschrift. Zeitschrift des Römisch-Germanischen Zentral-Museums und des Vereins zur Erforschung der Rheinischen Geschichte und Altertümer. Her. von der Direktion des Museums und dem Vorstande des Mainzer Altertümer-Vereins. Jahrg. III. 1907. — Was ich zum Ruhme des ersten Jahrganges sagte, gilt auch von diesem wertvollen, sorgfältig revidierten Heft.

XLIII. Das deutsche Landhaus. Monatschrift für edle Häuslichkeit. Die Ihnen vorgelegte, höchst elegant ausgestattete, trefflich illustrierte Sonderausgabe betrifft besonders die freudig erblühende neue Villen-Kolonie Zehlendorf-Klein-Machnow, welche wir des näheren auf unserer botanischen Wanderfahrt durch die Klein-Machnower Forst am 9. k. M. werden kennen lernen. Ich mache besonders auf die schönen Abbildungen von Klein-Machnow: Ruine, Schloß, Park, Teltow-Kanal usw. aufmerksam.

XLIV. Groß-Berlin. Anregungen zur Erlangung eines Grundplanes für die städtebauliche Entwicklung von Groß-Berlin. Gegeben von der Vereinigung Berliner Architekten und dem Architektenverein zu Berlin. — Vorsitzender des Ausschusses Groß-Berlin O. Marck, Geh. Baurat.

Diese soviel berechtigtes Aufsehen erregende Schrift lege ich der Brandenburgia vor, da auch diese ein starkes heimatliches Interesse hat, daß der weitere Ausbau planmäßig unter Berücksichtigung der Verkehrsbedürfnisse, aber auch der sanitären Beziehungen und des Schönheitsbildes in Vereinigung von Stadt und Dorf, von Wald, Wiese und Feld erfolge. Sehr angenehm sind die Vergleiche mit anderen Großstädten, als Wien, London, Paris, New-York, Washington mit dem Columbia-Distrikt.

XLV. Unsere Wohnungs-Enquete im Jahre 1906. Unter diesem Titel hat die Orts-Krankenkasse für den Gewerbebetrieb der Kaufleute, Handelsleute und Apotheker durch Herrn Albert Kohn kürzlich ein großes statistisches und topographisches Material in gründlicher Weise verarbeitet, das allerdings viele Mängel in den Behausungen der sogenannten kleinen Leute hervortreten läßt. Die bei Blitzlicht veranstalteten Aufnahmen zeigen recht traurige Wohnungen und Wirtschaftseinrichtungen. Es gibt nun Haus- und Grundbesitzer-

Vereinigen, welche diese Publikationen sehr anfeinden, auch wünschen, daß dagegen von Amtswegen eingeschritten werde. Ich vermute, daß dies erfolglos sein wird, sehe andererseits nicht ein, warum nicht eventl. Widerlegungen durch Rede und Schrift versucht werden sollen.

Wir haben als eine beschreibende wissenschaftliche Vereinigung selbstredend nicht die Aufgabe, Partei hüben oder drüben zu ergreifen, wir betrachten solche Veröffentlichungen nur von unserm, d. h. vom Standpunkt der Kunde unserer Heimat ganz objektiv.

XLVI. Dem Protokoll des uns befreundeten Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg vom 12. Juni d. J., welches viel Interessantes enthält, entnehmen wir eine Mitteilung des Herrn Geh. Archivrats Dr. Bailleu über das Abschneiden des Zopfes in der preußischen Armee vor 100 Jahren. Bailleu führte das Urteil eines Franzosen von 1805 an, daß in der preußischen Armee die Kunst, den Menschen an lästige Unbequemlichkeiten zu gewöhnen, auf das äußerste getrieben sei, und die Schilderung Potens, in der es heißt: „Eine wahrhafte Plage bildete die Herstellung der Frisur. Wenn morgens ausgerückt werden sollte, begann bald nach Mitternacht der Haarputz, es wurden die Zöpfe gebunden; Pomadebüchsen und Kleister-töpfe geöffnet, und eine Wolke von Mehl lagerte sich auf dem Werke. Wer fertig war, mußte auf seinem Bett sitzen, um die Arbeit nicht wieder zu nichte zu machen.“

Im Kriege von 1806 nun ist der Zopf allmählich gefallen. In der Kabinettsorder vom 17. Dezember 1806 an Prinz Heinrich, durch die Gneisenau zum Major ernannt wurde, verfügte der König: „Ich genehmige auch, daß die schon gedienten, bei den neuen Bataillons eingestellten Soldaten ebenfalls, sowie die Rekruten, keine Zöpfe tragen, und überlasse ich Ew. Liebden, das Abschneiden des Haares dieser Soldaten zu befehlen.“ Ihre Vollendung erhielt diese Zopfabschneiderei dadurch, daß zu Anfang Mai 1807, während seines Aufenthaltes im russischen Hauptquartier, auch König Friedrich Wilhelm III. selbst sich seinen Zopf abschneiden ließ und ihn der Königin Luise übersandte. Die Königin hat ihm darauf folgende bemerkenswerte Antwort gegeben (im Original französisch): „Das Geschenk, das Du mir gemacht hast, ist wirklich von ganz neuer Art, und sicher werde ich diesen Zopf mein ganzes Leben lang aufbewahren. Das bringt mich zu besonderen Gedanken, deren Ergebnis nicht erfreulich ist. Vor zwei Jahren hätte niemand in Preußen an diese Änderung zu treten gewagt, wegen des ideellen Wertes, den man dem alten Kostüm der preußischen Armee beimaß. Der Siebenjährige Krieg hatte seinen mächtigen Einfluß bis auf die Haartracht erstreckt, und wer sie hätte ändern wollen, hätte ein Majestätsverbrechen begangen. Der mächtige Einfluß der französischen Revolution dagegen hat diese Änderung ermöglicht, denn,

meiner Treu, niemand wird den Zopf tragen wollen, um das Andenken an den 14. Oktober zu verewigen, der gegen diese Revolutionäre verloren ging, Später fügt sie noch hinzu: „Ich muß Dir sagen, daß das Geschenk Deines Zopfes mir wirklich Vergnügen gemacht hat; ich wünschte längst diese Toilettenänderung, denn während des Krieges ist alles, was die Toilettenbedürfnisse vereinfachen kann, wirklich gut.“

XLVII. Das Geburtshaus der Auguste Krüger. Unserm verdienstvollen Mitgliede Herrn Redakteur Dr. Hans Brendicke verdanken wir die nachfolgende Angabe, die namentlich unser verehrtes Mitglied Herr Major z. D. Noël interessieren müßte. Diese Nachricht entstammt der von Herrn Brendicke redigierten, in der Brandenburgia schon oft erwähnten Zeitschrift der Vereinigung ehemalig Einjährig-Freiwilliger Kampfgenossen von 1864, 1866, 1870/71, No. 45.

„Das Geburtshaus der Auguste Krüger. In der „Schnur“ No. 33, 1904, und No. 35, 1905, hat uns Herr Major L. Noël das Leben und die Taten der Auguste Krüger anschaulich geschildert. Durch die Güte des Herrn Breithaupt, Pfarrers im St. Johannisstift zu Plötzensee, erhalten wir Kunde von dem Abbruch des Geburtshauses, was uns veranlaßt, die denkwürdige Stätte dem Gedächtnis der Nachwelt zu bewahren.

Das Geburtshaus des Freiwilligen Unteroffiziers des Colbergschen Grenadier-Regiments Graf Gneisenau (2. Pommerschen) No. 9 steht zu Friedland in Mecklenburg (geb. 4. Oktober 1789, gest. den 31. Mai 1848 in Templin). An dem Hause, das jetzt abgebrochen wird, ist eine Gedenktafel angebracht, die lautet:

Sophia Dorothea Friederike Krüger

wurde in diesem Hause geboren am 4. Oktober 1789. Sie kämpfte in dem Befreiungskriege von 1813 bis 1815 für das Vaterland als Unteroffizier in einem pommerschen Bataillon der preußischen Armee mit und wurde wiederholt auf dem Schlachtfelde verwundet. Für ihre Tapferkeit erhielt sie von Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, das Eiserne Kreuz und die Kriegsdenkmünze.

Zu ihrem Andenken gewidmet von ihrer Vaterstadt 1864.

XLVIII. Beiträge zur Geschichte der Sängerschaft Germania (A. G. V. Berlin). Zur Feier ihres vierzigsten Stiftungsfestes herausgegeben vom Verband alter Herren. Mai 1907. Überreicht von u. M. Dr. Brendicke. Ein lesenswerter Beitrag zur Geschichte edler sangesfreudiger Tätigkeit, für den wir hierdurch bestens danken.

XLIX. Hans von Müller: Aus den Materialien zu einer Biographie E. T. A. Hoffmanns. — Der Herr Verfasser, der uns in der Brandenburgia mit mündlichen und schriftlichen geistvollen Angaben über den genialen Dichter-Komponisten erfreut hat, beschäftigt

sich diesmal mit 2 Gegenständen: I. Die Königsberger Burgschule und ihr Rektor Wannowski, und II. Hoffmann, Julius von Voß und Holbein in Berlin. — Zu I ist zu bemerken, daß H. Ostern 1792 die Schule verließ und daß zu seinen vertrauten Schulkameraden an der Burgschule, Theodor Gottlieb von Hippel, der Verfasser des Aufrufs „An mein Volk“ 1813, gehörte. — Zu II ist bereits abgedruckt in No. 7. v. J. der Mitt. des uns befreundeten Vereins für die Geschichte Berlins.

L. Der Scheideweg. Erzählung von Curt Kühns in „Aus Höhen und Tiefen. Ein Jahrbuch für das deutsche Haus, her. von Dr. Karl Kinzel und Ernst Meinke.“ Berlin 1908. — U. M. Herr Kühns schildert den endlichen, nach schweren seelischen Kämpfen erfolgenden Übertritt eines jungen Cisterziensermönches von Kloster Jerichow zur Zeit Luthers, der in die Entscheidung eingreift. Eine leichteren Herzens aus dem Cisterzienserinnen-Orden ausgeschiedene Nonne Brigitte geht gleich Katharina von Bora mit dem ersten evangelischen Pfarrer von Jerichow, Ulrich Blankenfeld, den Ehebund ein.

E. Bildliches.

LI. Photographische Aufnahmen von Luckenwalde und Umgegend hat u. M. Herr Robert Mielke in gewohnter sachverständiger Art bei der Museums-Pflegschaftsfahrt am 25. August d. J. aufgenommen und mitgeteilt. Ich erlaube sie mir mit verbindlichstem Dank der Sammlung des Märkischen Provinzial-Museums zu überweisen.

1. Luckenwalde: Die alte Tuchfabrik von Pariser.
2. „ „ Dieselbe, Hofansicht.
3. „ „ Blick auf den Turm der Pfarrkirche.
4. „ „ Inneres der wiederhergestellten Pfarrkirche.
5. „ „ Blick auf die Stadt vom Weinberg.
6. Gottow bei Luckenwalde: Nute-Teich.
7. „ Alte Eisenhütte mit alter Feuerspritze.
8. „ Wohnhaus der alten Eisenhütte.

Die Glanzzeit Gottows war unter König Friedrich II.

9. Der Hohe Golm bei Luckenwalde: Blick von der Schutzhütte nach dem Signalturm.
10. Der Hohe Golm bei Luckenwalde: Blick vom Golm nach Süden und
11. Der Hohe Golm bei Luckenwalde: Blick oben auf dem Gipfel vom hölzernen Signalturm nach der Nachbarschaft.

LII. Wittenberg a. E. U. M. Herr Zahnarzt Reichhelm überreicht zwei vorzüglich gelungene Aufnahmen, eine größere Gruppenaufnahme der Brandenburgia auf der Wanderfahrt am 22. d. M. vor dem Eingang zum Lutherhause. — Eine kleinere Photographie des

Melanchthonhauses, Hofseite; meine Frau und Tochter mit mir zusammen waren gebeten worden, sich „zur Staffage“ links aufzustellen. — Diese Bilder sind das größere für 75 Pfg., das kleinere für 50 Pfg. auf Bestellung bei Herrn Reichhelm in Treuenbrietzen käuflich.

LIII. Mitteilungen von Boswau und Knauer. Architektur und Bauausführungen. I. Jahrg. 1907. No. 3: Das Kaufhaus des Westens, Die deutschen Waffen- und Munitions-Fabriken in Wittenau-Berlin und Der Industriepalast Warschauerbrücke. — No. 4: Geschäftshäuser in der Berliner City und Gärten in Berlin, wobei u. M. Herr Hermann Knauer sein entzückendes Gärtchen am Viktoria Luise-Platz 9 beschreibt und abbildet. Alle diese Bauten bezeugen gleichmäßig Erfindungsgabe und eine seltene Paarung von Schönheits- und Nützlichkeits-Empfinden.

LIV. Neue Kunst. Mitteilungen über erscheinende Kunstblätter. Die hiesige Phot. Ges. bietet in Heft 11 d. J. u. a. eine seltene Fülle von Reproduktionen englischer Bilder.

LV. Kaiser Friedrich-Museum der Stadt Magdeburg. 2 Serien von je 12 Ansichts-Postkarten. Herr H. Maurer, unser kürzlich in den Stand der heiligen Ehe getretenes Mitglied, stiftet freundlichst diese schönen Andenken mit dem auch anderseitig geäußerten Wunsche: die Brandenburgia möge Magdeburg 1908 besuchen. Dem werden wir gern Folge geben.

LVI. Herr Professor Dr. Otto Pniower hielt hierauf den mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über Fontane, den wir später in erweiterter Gestalt zu bringen hoffen. Vgl. auch No. IX.

LVII. Eine kleine Nachfeier für den I. Vorsitzenden Herrn E. Friedel fand demnächst, jedoch auf Wunsch des Gefeierten in den bescheidenen Grenzen eines gemeinschaftlichen einfachen Abendessens in der sog. Blauen Grotte des Wirtshauses Rheingold, Potsdamer Straße, statt. Für Herrn Friedel, seine Frau und Tochter hatte der zweite Vorsitzende, Herr Geh. Justizrat Uhles, Blumen gespendet. Derselbe brachte ein Hoch auf die ebengenannten Drei aus, Herr Friedel dankte und bat die Versammlung, in ein Hoch auf das Gedeihen der Brandenburgia einzustimmen, welchem Wunsche allerseits gern entsprochen wurde.

Kleine Mitteilungen.

Neuruppiner von Spreck!

Redensarten des Groß-Berliner Volks. Das Erscheinen eines sehr verbreiteten Buches: „Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten“ ist wohl ein Beweis dafür, daß der Anwohner des „grünen Spreestrandes“ in der sprachlichen Ausdrucksweise etwas von den übrigen Märkern Abweichendes pflegt. Und in der Tat etwa ein Mittel- oder Süddeutscher, der zum erstenmal nach Berlin oder einem seiner riesenhaft (teilweise auch in dem Maße ihres Selbstbewußtseins) angeschwollenen Vororte kommt und dort eine Unterhaltung von Leuten der unteren Volksklassen mit anhört, darf wohl im ersten Augenblick glauben, in böhmische Dörfer gekommen zu sein. Denn wie soll er ahnen, daß man mit dem Ausdruck: „Du siehst aus, als wenn du dem Totengräber von de Schippe gehopst wärst“ — einen sehr kränklich — elend aussehenden Menschen bezeichnen will. — „Du siehst aus wie eene vermanschte Schießbudenfigur“ will durch die Blume andeuten, daß der also Bezeichnete das Gegenteil eines Apollo darstellt. Schlimmer noch ist die Schmeichelei: „Mit dir ha'm se (haben sie) in de (Neue! Irrenanstalt) Charité Schmu gemacht“ — d. h.: Du bist als eigentlich Verrückter in unsere Gesellschaft eingeschoben. Er sieht aus wie Stube und Küche soll wohl ein ärmliches Äußere bezeichnen. Verständlicher schon ist der neulich unserm Schlittenkutscher bei einem kleinen Unfall lebenswürdigst zugerufene Ausdruck: „Du hast wohl noch keenen Rixdorfer kennen gelernt“, dem sogleich das freundliche Angebot folgte: „Ick klebe dir eene, det de aus de Pantinen kippst!“ Wer etwas schlau angefangen und glücklich zu Ende geführt, hat hierorts „en Ding gedreht“. Ein Korb mit gefüllten Bier- und Schnapsflaschen, wie ihn der Einholer für einen Bau den durstigen Kehlen zuschleppt, ist eine „Alkoholwiege“. Beim Skatspielen hörten wir jüngst einmal: „Wat redst du von'n Weihnachtsmann, wenn doch keene Lichte brennen“ — oder die beliebten Redefloskeln: „Wat sagste nu?“ — „Is Tatsache“ — „Hast du 'ne Ahnung, wie Maikaber schmecken; du krabbelst se an' Bauch.“ Eine Erinnerung, irgend eine Forderung fallen zu lassen, kleidet der Großberliner in die Worte: „Det mach' dir man ab!“ oder neuer: „Nischt zu machen“ — oder: „so siehst du aus!“ (Das letztere scheint übrigens überall hin zu passen). Einen Hund von ganz unbestimmbarer Rasse ordnet unser Landsmann wohl folgendermaßen in die Tierverwandschaft ein: Kreuzung zwischen Barsch und Kanarienvogel, zwischen Dachs und Rebhuhn oder gar zwischen Spreekahn und Botenfrau. — Eine tüchtige Tracht Prügel soll so wirken, „det dir det Wasser aus alle Ohrlöcher looft.“ Einen Zeugen hörten wir in der Rixdorfer Schöffengerichtssitzung seines Gegners Intelligenz charakterisieren: „Dumm wie Schiffer (Exkrement!)“

In Neuruppin hörten wir einen gegenwärtig als Maurer tätigen Mann von sich sagen, er sei früher „Paddenschiffer“ gewesen.

Noch kurze Aufzählung einiger anderer Redensarten des täglichen Gebrauchs:

„Wat Karl, dir friert? Bind' dir 'nen Schlips um — oder häng' dir 'nen nassen Sack um. — Beim Knobeln (ohne Revanche!) hat — hat. — Untergeschobenet Kind. — Du gehst wohl an polierte Gummikrücken? — Gelebt wie die Schweine, aber ohne Stall (d. h.: Nachts über „durchgefallen“). — Dir soll der Moll anbleeken. Und nun sage ich auch, wie der aus dem Zecherkreise Scheidende: „Ick türme“ — „Ick hau ab“ — hoffend, daß man nicht aussieht wie eine „ausgenieste“ (derber noch! „ausger . . . te) Prise“.

R. Jülicher.

Zur Mode der Taufnamen. Von R. Jülicher. Mein Bruder, Professor D. theol. u. Dr. phil. A. Jülicher in Marburg, schrieb mir kürzlich: „Aus Deinen Sammlungen (Juliheft der Brandenburgia 1906) kann man auch manches für die Volksseele Bezeichnende entnehmen.“ Ich glaube nun, mit folgendem kleinen Beitrag auch etwas dahin Einschlagendes zu bieten. In meiner bald 25jährigen Tätigkeit als Volksschullehrer sind schon tausende von Kindern beiderlei Geschlechts durch meine „Listen“ gegangen; und von jeher hat mich die verschiedene Häufigkeit der Taufnamen interessiert. Obwohl ich nun direktes Vergleichsmaterial nicht bieten kann, möchte ich doch eine kleine hierauf bezügliche Studie hier darbieten.

I. Aus dem Dorfe Frauenhagen, Kr. Angermünde. Aus alten Versäumnislisten stellte ich folgende Ergebnisse zusammen:

A. Periode 1862—1874.

Unter 163 Knaben 15 verschiedene Namen; es zählen:

August	24.8 %
Wilhelm	24.7 %
Karl	18.5 %
Hermann	8.4 %
	<u>76.4 %</u>

Alle 13 übrigen Namen also nur vereinzelt.

B. Erste Periode 1862—1874.

56 Mädchen: 18 Namen.

Karoline	16.2 %
Marie	12.2 %
Emilie	10.9 %
Auguste	10.9 %
Luise	10.3 %
Wilhelmine	7.7 %
Anna	7.0 %
Justine	4.5 %
Hermine	3.8 %
Berta	3.8 %

B. Periode 1881—1890.

Unter 111 Knaben: 22 verschiedene Namen; es zählen:

August nur noch	7.2 %
Wilhelm	11.7 %
Karl	16.2 %
Hermann	12.6 %

Paul, 7.2 %, der in der ersten Periode gar nicht auftrat.

B. Zweite Periode 1881—1890.

144 Mädchen: 27 Namen.

Karoline	2.3 %
Marie	7.6 %
Emilie	9.0 %
Auguste	18.5 %
Luise	6.9 %
Wilhelmine	2.1 %
Anna	18.5 %
Justine	0.0 %
Hermine	1.3 %
Berta	3.8 %

Also in der 2. Periode bedeutend größere Auswahl. Auguste stark zugenommen in Häufigkeit, Anna mehr als verdoppelt, Justine ganz verschwunden, Ida hatte zu I.: 3,1%, jetzt 11,1%.

In Rixdorf habe ich seit 16 Jahren nur Knaben, möchte aber, obwohl mir älteres Material leider nicht zur Verfügung steht, von je 100 Knaben aus 1902/3 und 1906/7 die Vergleiche über Häufigkeit der Vornamen ziehen. Also:

Erste Periode 1902—1903.

28 Namen, darunter:

Otto	10 %
Paul	9 %
Max	11 %
Wilhelm	8 %
Willi	4 %
Alfred	8 %
Ernst	5 %
Georg	4 %
Hugo	3 %
Artur	5 %
Karl	4 %
Erich	3 %
Richard	3 %
Fritz	5 %

Diese 14 Namen zusammen 72 %; August, Kurt, Bruno, je 2 %; Oskar, Hermann, Walter, Emil, Emanuel, Konrad, Hans, Franz, Albert, Martin und Rudolf nur je 1 %.

Zweite Periode 1906—1907.

30 Namen, darunter:

Otto	3 %
Paul	10 %
Max	9 %
Wilhelm	3 %
Willi	4 %
Alfred	2 %
Ernst	4 %
Georg	6 %
Hugo	0 %
Artur	6 %
Karl	3 %
Erich	3 %
Richard	2 %
Fritz	6 %

Diese 14 Namen zusammen 61 %; dann noch Bruno und Walter je 4 %; Emil 3 %; Gerhard, Franz, Albert, Richard, Eugen je 2 %; Bernhard 3 %; Theodor, Alexander, Ewald, Felix, Ulrich, Waldemar, Oskar, Heinrich je 1 %; Hans 3 %.

Also: sehr an Beliebtheit verloren haben gegen die erste Liste: Otto, Wilhelm, Alfred, Hugo. Zugenommen: Bruno, Walter, Hans; ganz verschwunden: Emanuel, Martin, Rudolf; ganz neu: Theodor, Alexander, Ulrich, Waldemar, Ewald, Felix, allerdings nur zu je 5%.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.